

Winfried T. ...
Seite 11 - 12



EMA - Report
1993

Das Schuljahr im Rückblick

06.08.92	1. Unterrichtstag im Schuljahr 1992/93
06.08.92 - 26.08.92	Sprachkurs für Gast Schüler aus Groß britannien am EMA
17.08.92 - 22.08.92	Klassenfahrt der Klasse 10FR nach München (Frau Schlie, Herr Volmer)
17.08.92 - 21.08.92	Klassenfahrt der Klasse 8FR nach Leer (Herr Look, Frau Henne)
31.08.92 - 18.09.92	Herr Kolle als Austauschlehrer in Zutphen/NL; Herr Reerink aus Zutphen als Austauschlehrer am EMA
02.09.92	Fahrt der Oberstufenkurse und von acht Lehrkräften zur Documenta nach Kassel
03.09.92	1. Gesamtkonferenz
07.09.92	Sitzung der Leiter der Osnabrücker Gymnasien im EMA
08.09.92	Ausflug des Lehrerkollegiums nach Hagen a.T.W.
14.09.92	Fahrt einer Schülergruppe zur Börse in Bremen anlässlich des Börsenspiels der Sparkasse (Herr Simon)
17.09.92	Teilnahme der Klasse 7FL am Kinderfest des Bundeskanzlers in Bonn (Frau Willenbrock)
18.09.92 - 26.09.92	Studienfahrten der Jahrgangsstufe 13 nach London, Rom, Barcelona bzw. Las Rosas (Frau Hußmann, Herr Dr. Hirschfelder, Herr Brammer, Herr Breithaupt, Herr Bach)
22.09.92	Bundesjugendspiele für die Klassen 7 bis 11 auf der Ilshöhe
16.09.92 - 10.10.92	Herbstferien
08.10.92 - 17.10.92	Austauschfahrt einer Schülergruppe nach Angers (Frau Ranke, Herr Klingebiel)
15.10.92	2. Gesamtkonferenz
16.10.92	Vorbereitungsausschuß des Schuljubiläums in der Sendung "Plattenkiste" des NDR in Hamburg
23.10.92 - 25.10.92	Wanderfahrt der Ruder AG (Herr Oberschelp)
24.10.92	Gemeinsames Schulfest der Schulen im Schulzentrum Sebastopol
24.10.92 - 31.10.92	Festwoche "Europa hier" anlässlich des 125jährigen Schuljubiläums
09.11.92	Schüler der Klassen 11d, 10FL und 10FR zu einer Theateraufführung in Evinghausen
10.11.92	Vorstellung der Kandidatenteams für die SV - Wahl
10.11.92	Vortrag "Canada Today" durch die Vizekonsulin Low-Bedard im Schulforum
12.11.92 - 13.11.92	Wandertage der Klassen 11c und 11d in Weimar (Herr Dr. Pabst, Herr Zumsande)

17.11.92	Lesung der Autorin Hanna Johansen im EMA anlässlich der Veranstaltung "OS liest"
17.11.92	Teilnahme von Schülern der Klasse 9LR an der Russisch-Olympiade in Hannover
19.11.92	Besuch der Osnabrücker Hochschulen von Schülern der Jahrgangsstufe 13 anlässlich des Hochschulinformationstages
03.12.92	Ganztägiger Projekttag der Klasse 7FR im Naturkundlichen Museum
03.12.92	3. Gesamtkonferenz
04.12.92	Übergabe des Reingewinns der Veranstaltungen des Schuljubiläums als Spende in Höhe von 5500 DM zugunsten bedürftiger Kinder in Twer
09.12.92	Ehrung des Schülers Robert Kirchgessner in Hamburg anlässlich seines Sieges in der zweiten Runde des Bundeswettbewerbs Mathematik
09.12.92 - 11.12.92	Aufenthalt der AG "Tanz-Theater-Musik" in Greifswald; zweimalige Aufführung des Musicals "Oliver" (Frau Willenbrock, Herr Dölle)
15.12.92 u. 17.12.92	Aufführung von englischen Theaterstücken durch die Gruppe "EMAnation" in der RS Hasbergen bzw. in der Derby Middle School (Dr. Woll)
23.12.92 - 06.01.93	Weihnachtsferien
14.01.93 - 15.01.93	Schulärztliche Untersuchungen der Klassen 9
25.01.93 - 04.02.93	Skiprojekttag in Grinzens/Österreich (Herr Baumeister, Herr Oberschelp, Herr Johannsmeier)
29.01.93	Ausgabe der Halbjahreszeugnisse
01.02.93 - 06.02.93	Schriftliche Abiturprüfungen
01.02.93 - 13.02.93	Schülerbetriebspraktikum der Klassen 10 (Herr Pratzat)
11.02.93	Exkursion der Erdkundekurse der Jahrgangsstufe 13 in das Ruhrgebiet (Frau Gröne)
18.02.93	Besuch des Musicals "Starlight Express" in Bochum durch die Klasse 9LR (Frau Freise)
19.02.93 - 20.02.93	Elternsprechtage
01.03.93 - 06.03.93	Klassenfahrt der Klasse 10FL nach Trier (Herr Kirschey, Frau Hußmann)
03.03.93	Schüler der Klassen 11a, 11c und 10 zum Besuch eines französischsprachigen Theaterstücks im Gymnasium "In der Wüste"
22.03.93 - 26.03.93	Klassenfahrt der Klassen 7 nach Norderney (Frau Willenbrock, Frau Hünert, Herr Schlie)
24.03.93	Besuch der Computer-Messe CEBIT in Hannover durch den Kurs MA21 (Herr Jonas)
25.03.93	Fahrt der Oberstufenkurse nach Düsseldorf (Herr Johannsmeier, Frau Schubert)
27.03.93 - 17.04.93	Osterferien

Grundkursen fremdsprachig erteilt werden. ...ein Sachfach, in dem der Unterricht fremdsprachig erteilt worden ist, (kann) als drittes oder viertes Prüfungsfach gewählt werden; die Prüfung kann fremdsprachig nur ablegen, wer in der Vorstufe ... am fremdsprachig erteilten Unterricht dieses Faches teilgenommen und diese Fremdsprache als weiteres Prüfungsfach gewählt hat."

Die praktische Umsetzung dieser allgemeinen Vorgaben kann je nach Schülerzahl und Personalausstattung an den Schulen mit bilingualen Zügen unterschiedlich geregelt werden. Am EMA gelten für den 'Pionierjahrgang', der als einer der ersten in Niedersachsen eine fremdsprachige Abiturprüfung in einem Sachfach und einen entsprechenden Zusatzvermerk 'on the Anglo-German bilingual career' auf dem Abiturzeugnis anstrebt, folgende Grundsätze: Im Jahrgang 11 wird der fremdsprachige Sachfachunterricht in Gemeinschaftskunde und Geographie fortgesetzt. In den Jahrgängen 12 und 13 ist neben Englisch (Grundkurs oder Leistungskurs) Geographie (Grundkurs) als Prüfungsfach zu wählen.

Eine gewisse Einschränkung der Wahlmöglichkeiten ist - wie bei anderen Kombinationswünschen oder besonderen Ausbildungsgängen auch - unvermeidbar. So kann z.B. in diesem ersten bilingualen Durchgang Erdkunde nicht als Leistungsfach, Gemeinschaftskunde nicht als fremdsprachiges Sachfach angeboten werden. Andererseits wird z.B. auch Schülerinnen und Schülern, die einen nicht-sprachlichen Schwerpunkt in ihren Leistungsfächern setzen wollen, etwa Physik und Mathematik, die Entscheidung für die Fortsetzung ihres 'bi-Kurses' ermöglicht, da sie Englisch nicht als Leistungs-

fach wählen müssen.

Neben Fragen der Organisation und Belegungsverpflichtungen für bilinguale Schüler haben aus der Sicht von 'bi-Lehrern' Fragen der inhaltlichen und methodischen Gestaltung des fremdsprachigen Sachfachunterrichts eine noch entscheidendere Bedeutung, da der Beweis zu erbringen ist, daß die Schülerinnen und Schüler einen Kenntnisstand erreichen können, der in Umfang und Differenzierung dem des muttersprachlich unterrichteten Sachfachs vergleichbar ist.

Die niedersächsischen 'bi-Lehrer' können sich bislang nur auf die ausgesprochen positiven, ermutigenden Erfahrungen, auch Abiturserfahrungen in anderen Bundesländern berufen, besonders in Nordrhein-Westfalen und Hamburg. Dort liegt allerdings der Gesamtumfang der Unterrichtsstunden, die in englischer Sprache erteilt werden (Englisch + Sachfach), sowohl in der Sek I als auch in der Sek II (7-9 Wochenstunden von Klasse 5-13) höher als in Niedersachsen (5-8 Wochenstunden von Kl. 7-13), so daß eine allgemein höhere Sprachkompetenz anzunehmen ist. Auch unsere 'bi-Schüler' verfügen natürlich im Vergleich zu den nichtbilingualen Schülern, die in der Sek I nur 3-4 Wochenstunden Englischunterricht erhalten, über eine deutlich größere Spracherfahrung. Zusätzlich sollte ein verstärktes Interesse am Sprachenlernen zu sicherer, vertiefter Kompetenz in Englisch beitragen. Dennoch kann noch keineswegs davon ausgegangen werden, daß alle 'bi-Schüler' die sprachlichen Anforderungen z.B. der Textrezeption oder der Interpretation graphischer, statistischer oder kartographischer

Materialien angemessen erfüllen können. Wie in der Sek I wird aus der nach wie vor bestehenden, wenn auch geringer werdenden Diskrepanz zwischen Aussageabsicht und -vermögen die Notwendigkeit resultieren, besondere Motivation aufzubringen und besondere Anstrengungen zu unternehmen, um zu sachgerechten Ergebnissen zu kommen. Dies gilt für Schüler und Lehrer und sei hier nur in wenigen Stichworten/Fragestellungen angedeutet, um zu zeigen, daß der bilinguale Sachfachunterricht immer auch den Gesichtspunkt der Sprachkompetenz zu berücksichtigen hat:

- Vermittlung / Aneignung der Fachsprache - Bereitstellung / Nutzung von sprachlichen Hilfen zur Materialerschließung und -interpretation: wieviel an Vorentlastung ist nötig? Wieviel selbständige Erarbeitung kann den Schülern zugemutet werden? Sichtung von authentischen Unterrichtswerken, Zeitschriften etc.; wo ist das Sprachniveau für Zweitsprachler angemessen?
- aufwendigere 'Buchführung' ohne Unterrichtswerk; sorgfältiges Sammeln, Beschriften, Organisieren von Materialien und Auswertung unerläßlich; aufwendigere Beschaffung / Sichtung von audio-visuellen Materialien; welche Vorentlastung zum Hörverstehen ist notwendig? etc.

Inhaltlich läßt sich natürlich jedes Thema, das die Rahmenrichtlinien vorschreiben, prinzipiell auch an englischsprachigen 'documents' und 'resources' erarbeiten. Dabei wird die Perspektive fremder Länder, aus denen auch aktuelles Material herangezogen wird, den Unterricht z.B. zu Aspekten des Welthandels und der Rolle Deutschlands in Europa

bereichern können. Die Frage der Auswahl, der Reduktion stellt sich m.E. jedoch noch sehr viel dringender als im muttersprachlichen Unterricht; die Progression im Unterricht wird auch bei zunehmender Sprachkompetenz noch vergleichsweise langsamer sein, doch steht in den Jahrgängen 12 und 13 keine zusätzliche Wochenstunde mehr zur Verfügung. Andererseits, so haben die Erfahrungen in der Sek I gezeigt, kann die notwendige Reduktion dazu beitragen, den Blick für das Wesentliche zu schärfen. Ebenso wird ein vertieftes inhaltliches Verstehen dadurch gefördert, daß die sprachliche Schwierigkeit zu besonderer Konzentration und Aufmerksamkeit, zu genauem Hinsehen und aktivem, bewußten Arbeiten zwingt.

Für den ersten Durchgang des bilingualen Lehrgangs am EMA ist zu hoffen, daß möglichst viele der jetzigen Zehntkläbler ihre zweisprachige Ausbildung in der Oberstufe erfolgreich fortsetzen und für die folgenden Jahrgänge ein ermutigendes Beispiel geben, indem sie zeigen, daß eine fremdsprachige Abiturprüfung machbar ist.

Für die Weiterentwicklung des bilingualen Zweiges am EMA bleibt zu wünschen, daß mehr und mehr außerunterrichtliche Kontakte mit der Zweitsprache, besonders durch Auslandsaufenthalte möglich werden, daß wir unsere Materialsammlung für die Schüler, deren Grundstock wir großzügiger Unterstützung durch den Förderverein verdanken, weiter ausbauen können, besonders aber, daß sich möglichst viele junge Europäer der Herausforderung und Anstrengung einer zweisprachigen Ausbildung stellen.

Helga Gröne



Das Hotel Klute liegt im Zentrum der Bischofsstadt Osnabrück. Das Haus wurde in jüngster Zeit umfassend renoviert und modernisiert. Damit ist ein Qualitätsstandard erreicht, der den unterschiedlichen Ansprüchen aller Gäste des Hauses gerecht wird. Insgesamt gibt es 27 Gästebetten. Alle Einzel- und Doppelzimmer sind mit Bad/Dusche/WC/Kabel-TV/Telefon und Minibar ausgestattet. Eine zeitgemäß ansprechende Einrichtung

ist selbstverständlich. Kinderbetten können aufgestellt werden. Mittelpunkt des Hotels ist ein Restaurant (50 Plätze), dem Einrichtung, Kachelöfen und kulinarische Qualität die besondere Atmosphäre geben. Eine individuell altdeutsch eingerichtete Gaststätte und ein Konferenzraum bis 16 Personen ergänzen das Angebot. Das Hotel verfügt über eigene Garagen und Parkplätze; Haustiere können nach Absprache mitgebracht werden.

HOTEL 
Stil in Harmonie **KLUTE**

Hotel Klute · Lotter Straße 30 · 4500 Osnabrück · Telefon (0541) 45001

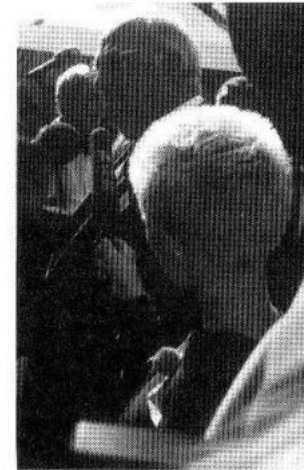
47028

Auf der Suche nach dem Kanzler

Die Klasse 7 FL in Bonn

Im August 1992 fuhren wir, die 7FL, nach Bonn zum Kanzlerfest. Im Bus saß eine Reihe hinter uns Oberbürgermeister Fip. Auf der Fahrt wurden wir von Gesa Hollermann (Reporterin von Radio Steinfurt) gefragt, was wir uns denn vom Kanzlerfest erwarten. Wir erhofften uns alle ein Autogramm vom Bundeskanzler. Als wir kurz vor dem Eingang des Kanzleramts standen, fielen uns die schweren Limousinen auf. Dann wurden wir nach strenger Kontrolle hineingelassen. Kurz danach hörten wir Herrn Kohls Eröffnungsrede. Wir waren sehr aufgeregt, denn wir hatten den Bundeskanzler bisher nur im Fernsehen gesehen. Nach der Begrüßung zog der Kanzler los, um sich die Feier genau anzusehen. Mein Freund Yves und ich jagten ihm nach. Wir verloren ihn dann aber schnell aus den Augen und zogen dann einfach so los. Als erstes gingen wir zum Sportstand, wo wir die Handballmannschaft von Tussem Essen trafen. Wir nahmen uns Autogrammkarten von allen Spielern. Dann teilte uns ein Sprecher dort mit, daß Herr Kohl in 5 Minuten kommen werde. In einer viertel Stunde kam er dann. Er sollte auf das Handballtor werfen. Das tat er dann auch zweimal,

aber natürlich traf er nicht. Er ging danach weiter von Stand zu Stand, und wir versuchten uns gegen die Leibwächter durchzusetzen und an ihn heranzukommen, doch ohne Erfolg. Schließlich folgten wir dem Kanzler in ein Haus, in dem sich eine



Spielzeugausstellung befand. Dort war es ziemlich eng. Er ging dann durch einen engen Gang hindurch, doch wir schnitten ihm den Weg ab. Er konnte nicht ausweichen, weil er einfach zu dick war. Wir sagten: "Jetzt müssen Sie uns aber ein Autogramm geben." Er gab uns beiden je eine Unterschrift und "hetzte" dann weiter.

Die Veranstaltung hätte statt "Kinder beim Bundeskanzler" besser "Reporter beim Bundeskanzler" genannt werden sollen. Er hätte sich ruhig mehr mit uns beschäftigen können. Später bekamen Yves und ich noch Autogramme von den Ministern Kinkel und Blüm. Außerdem schauten wir uns das Gelände an. Es gab Stände vom Disney Club, von RTL, von ADIDAS, von Jutta Müller (einer Surferin), von der Tagesschau etc. Wir machten noch viele lustige Sachen dort. Auf der Rückfahrt waren wir rundum zufrieden

Björn-Michael Lange

"ANTE ROMAM TREVERIS STETTIT ANNIS MILLE TRECENTIS "

Klassenfahrt der Klasse 10FL vom 1.-6.3.1993 nach Trier

"Vor Rom stand Trier 1300 Jahre." An Bescheidenheit hat es den Bewohnern der "vierten Hauptstadt des spätrömischen Reiches" (neben Byzanz, Alexandrien und der ewigen Stadt selbst) zu keiner Zeit gefehlt. Allerdings muß eingeräumt werden, daß ein Großteil der römischen Bauwerke oder ihrer Überreste, deren bekannteste wohl die Porta Nigra, die Kaiserthermen und das Amphitheater sind, für das Gebiet nördlich der Alpen in der Tat einmalig ist und einen anschaulichen Einblick in das Leben und die Kultur ihrer Erbauer bietet. Wenn dann nach einigen Tagen das Attribut "römisch" keine oder nur negative Reaktionen hervorruft, so liegt das weniger an diesen Monumentalbauten als vielmehr an dem augenscheinlichen Bestreben der Trierer, nicht nur für älter, sondern auch für römischer als Rom zu gelten. Daß sich die Trierer Winzer in den Prospekten auf die bis in die Zeit des Augustus reichende Tradition berufen, ist durchaus gerechtfertigt, zumal es der Qualität des Weines (von der sich die Klasse bei einer Weinprobe überzeugte) keinen Abbruch tut. Warum jedoch bei dem Besuch einer Barockkirche (St. Paulin) in den ausliegenden Kirchenführern an erster Stelle und äußerst nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, daß an diesem Ort bereits für das 4. Jahrhundert eine "Verehrungsstätte" nachgewiesen wurde, bleibt, da letztere keine Spuren hinterließ und die herrlichen Deckenmalereien allein den Fußweg

lohnern, ein Rätsel, aber kein Einzelfall.

Als ob die später entstandenen Bauwerke erst dadurch ihre Existenzberechtigung erhielten, wird keine Gelegenheit versäumt, um auf römische Keller, Mauerreste, Gräber etc. zu verweisen - ein Umstand, der auf die Dauer sehr ermüdend wirkt. Nur die Altstadt wird - 6 Meter über dem Niveau der römischen Hauptstraße - weitgehend von diesen Kommentaren verschont und bildet mit ihren aus allen denkbaren Stil-epochen stammenden Fassaden und den zahlreichen Läden & Cafés das lebendige Zentrum der Stadt.

Aber trotz der dort grassierenden "Roma-Manie intensiva" ist Trier meiner Meinung nach eine Reise wert. Als wirksamer Impfstoff wird ein von neutralen Herausgebern (ADAC; HB) veröffentlichter Reiseführer empfohlen.

Ines Campen

P.S.

Auch wenn es sich so anhört, als würden wir unter akutem Kulturschock leiden, hatten wir viel Spaß, super Laune, trockene Tage und feuchtfrohliche Nächte.

Bianca Lüttschwager

Studienfahrt der Klassen 11c und 11d nach Weimar

Vom 12. - 14. 11. 1993 haben wir unsere Klassenfahrt nach Weimar über Eisenach unter fachkundiger Begleitung von Herrn Dr. Pabst und den hierauf benötigten seelischen Beistand von Herrn Zumsande unternommen.

Nach stundenlanger Fahrt mit dem Bus erreichten wir Eisenach, um hier allem voran und unter todesverachtenden Vorsätzen die Wartburg, hoch über der Stadt gelegen, zu erklimmen. Die mittelalterliche Burg bot uns einen kleinen Einblick in das Leben der damaligen Zeit und einen großen Ausblick auf Eisenach. Die Burgführung erwies sich zum Glück als harmlos. Keine stundenlangen Dialoge, kein Umherwerfen von Daten, kein Trockenfutter, sondern interessante Erzählungen zur Burggeschichte und ihrer Bewohner, illustriert durch farbenprächtige Fresken. So war es uns hiernach sogar noch möglich, wahlweise das Luther- oder das Bachhaus zu besichtigen. Diese geschichtlich wichtigen Denkmäler waren aus der DDR-Zeit gut renoviert, im Gegensatz zu ganzen Straßenzügen, von denen jeder sein ganz persönliches Souvenir abbröckeln konnte.

Weimar - die Stadt der Klassiker-,

allein der Name schien abschreckend, erreichten wir erst am Abend. Hier wurden wir auf unsere beiden Jugendherbergen verteilt, um uns hier von den Strapazen zu erholen; die einen im Bett, die anderen in der Stadt.



Am anderen Morgen fand die Stadtführung statt, die von allen begeistert aufgenommen wurde. Vorbei am Deutschen Theater, wo das Denkmal Goethes und Schillers zu finden war, dem Schillerhaus, dem ältesten (?) Gingkobaum der Welt, dem Rathaus, dem Hotel Elefant, wo Hitler oft wohnte, Goethes Garten-

haus in den großzügigen Parkanlagen an der Ilm und der Goethe- und Schiller- Gruft wanderten wir auf den Spuren von Weimars Geschichte. Wir hatten also schon eine Menge gegen das Handikap der "Nichtgymmies" angekämpft und unser Bildungsniveau mit Daten deutscher Literatur aufgebessert. Aber damit nicht genug. Nach kleinen Exkursen durch das Geschehen der Weimarer Innenstadt und größeren in die kulinarische Welt deutscher Jugendherbergen konnte Herr Dr. Pabst uns Schüler nicht mehr brem-

sen, auch noch das Schloß Tiefurt unter großen geographisch-technischen Schwierigkeiten, die durch den nicht-existenten Schilderwald verursacht wurden, aufzusuchen. Hier im barocken Tiefurt der Fürstin Anna Amalia trafen sich Herder und Wieland zu tiefsinnigen Gesprächen über die "Aufklärung". Die schlichte Eleganz, eingerahmt in einen wunderschönen Park, wußte zu überzeugen. Man konnte sich in die Lage der Gäste hineinversetzen, die hierher eingeladen wurden. Das Gegenstück zur Blüte dieser Stadt ist leider auch hier zu finden: das KZ Buchenwald aus der Zeit des Nationalsozialismus. Vor den Toren der Stadt Weimar wurde es

eingerrichtet, um Tausenden von Juden und Feinden des Regimes den Tod zu bringen. An der Stelle des KZs steht heute ein Museum. Die spannende, nüchterne Erzählung eines Mitarbeiters über die erschütternde Routine der Nazis, ihre Methoden zur Zerstörung der Identität und des Stolzes der Häftlinge, den Willen zum Leben und zu einer gewissen Selbsthilfe trotz der harten physischen und psychischen Martierung ergriff wohl jeden von uns. Abschließend bleibt nur noch zu sagen, daß die Fahrt sich gelohnt hat.

Verena Bartke 11c
Viktor Wiens 11d



OSNABRÜCK
Krahnstraße 55
05 41 / 2 21 40

CONTACTLINSEN

0 54 06 / 41 57
BELM
Marktring 19-23

Klassenfahrt nach München (17.-22.8.1992)

Oder : Wie hält man eine 10. Klasse in Zaum?

Die Klassenfahrt war von einigen interessanten Ereignissen bzw. Erlebnissen geprägt. Unser Aufenthalt begann bei brütender Hitze (täglich ca. 35 °), dazu kam die Tatsache, daß wir in Zukunft täglich eine Strecke von München-Zentrum zur Jugendherberge von ca. 45 Minuten zurücklegen mußten, was bedeutete, daß wir jeden Tag ungefähr 3 Stunden in der S-Bahn verbrachten. Diese Zeit nutzten viele, um ihren Nachtschlaf nachzuholen.

Die Herberge war recht enttäuschend und lag in einer Provinzstadt namens EBERSBERG (Zitat: "Die Dorfjugend schläft nicht.") Doch die Größe des Dorfes war recht unbedeutend, so daß wir tagsüber und abends in München rumstrolchten.

In den nächsten Tagen folgten zahlreiche Kulturschocks, wie z.B. Besichtigungen des Marienplatzes, der Alten Pinokothek, des Deutschen Museums, der Bavaria Filmstudios. Natürlich waren wir auch in Dachau. Der Marienplatz blieb einigen von uns in starker Erinnerung, da wir uns schriftlich, in Form eines Protokolls, über diese Sehenswürdigkeit auslassen durften. (Zwecks Lernprozeß: "Die Jungenzimmer, samt Balkon, sind tabu.")

Die Bavaria-Filmstudios fanden keinen großen Anklang bei uns, da wir die Studios von Shows, wie z.B. Gottschalk, nicht besichtigen durften und sich einige diese Filmstudios wie die Universal Studios vorgestellt hatten. Außerdem gab es Besichtigungen bei Nacht, wie beispielsweise des Englischen Gartens

und des Olympiazentrums, das in diesen Tagen sein 20jähriges Jubiläum mit einem Volksfest und einigen Attraktionen feierte. Besonders gefiel uns die dort spielende Liveband. Auch an anderen Abenden hatten wir die Möglichkeit, "München bei Nacht" zu erleben.

Abschließend glauben wir sagen zu können, daß Frau Schlie und Herr Volmer es zwar nicht immer leicht hatten (siehe Überschrift), aber daß es auch ihnen gefallen hat. Wir hatten auf jeden Fall unseren Spaß!

Larissa Coring, Iris Busche 10 FR

P.S. Auf diesem Wege möchten wir uns im Namen der ganzen Klasse bei Frau Schlie und Herrn Volmer dafür bedanken, daß sie uns die Fahrt nach München ermöglicht haben.

Erstaunlich und entzückend ist die Macht zwingender Beweise, und so sind allein die mathematischen geartet.

Galileo Galilei

Bericht des Bundessiegers über die Teilnahme
am Bundeswettbewerb Mathematik

Eine Gelegenheit, den Satz Galileis zu verstehen und nachzuempfinden, gibt der Bundeswettbewerb Mathematik jedem interessierten Schüler, denn Beweise machen den wesentlichen Teil der Lösungen zu je vier Aufgaben in der ersten und zweiten Runde dieses Wettbewerbs aus. Die manchmal verlangten Zahlen oder Formeln sind nicht annähernd so interessant und wichtig wie der Beweis, der die Richtigkeit der Ergebnisse zeigen soll.

Die Aufgaben stellen ihre Hauptanforderung an den Lösenden im heuristischen Bereich und setzen nur die Kenntnis der Elementarmathematik voraus, was sie zugleich einer breiten Schülerschaft zugänglich macht, so daß sie sowohl ein Abiturient als auch ein Schüler der neunten Klasse bewältigen kann. Die Aufgaben der ersten Runde, als Einstiegsaufgaben konzipiert, sind absichtlich so leicht gehalten, daß sie praktisch jeder, der sich damit intensiv befaßt, lösen kann. Mit Bedauern stelle ich allerdings fest, daß die meisten sich durch die scheinbare Komplexität der Probleme zu leicht abschrecken lassen und diese einzigartige Möglichkeit, ihre vorhandenen mathematischen Fä-

higkeiten unter Beweis zu stellen, nicht wahrnehmen. Dabei berauben sie sich womöglich des Erfolgserlebnisses, das nach der Lösung eines nichttrivialen mathematischen Problems entsteht.

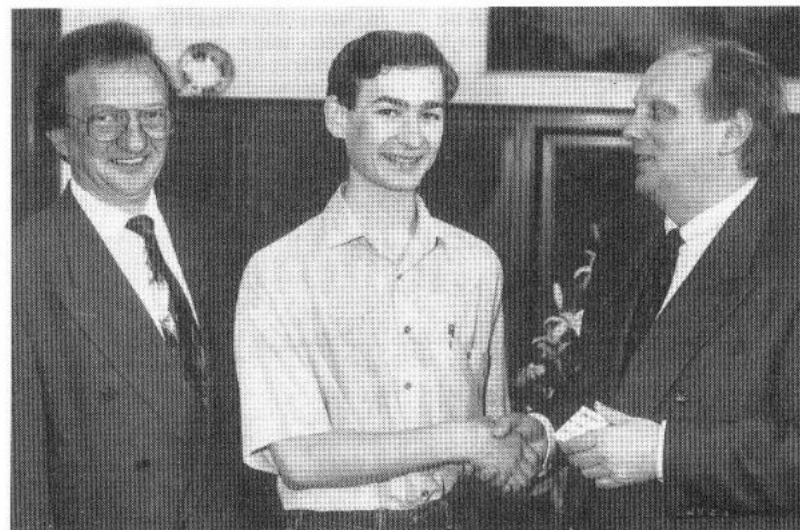
Durch einen möglichst kurzen, logisch vollständigen und schlüssigen Beweis muß ferner die Richtigkeit der gefundenen Lösung gezeigt werden. Die endgültige Formulierung bedarf einiger Erfahrung und ist mit einem nicht unerheblichen Zeitaufwand verbunden - das dürfte eine ernstzunehmende Hürde für potentielle Teilnehmer sein. Leider kann hier die Schule fast keine Hilfestellung leisten, da die benötigten Beweismethoden entweder gar nicht oder sehr spät unterrichtet werden. Die Lücken müssen gegebenenfalls durch eigenständige Lektüre der Fachliteratur behoben werden.

Von 2445 Teilnehmern der ersten Runde des Bundeswettbewerbs '92 haben 1179 (48%) einen ersten, zweiten oder dritten Preis errungen, der sie zur Teilnahme an der zweiten Runde berechtigt. Außer einer schönen Urkunde gibt es schon in der ersten Runde kleine Sachpreise - z.B. habe ich, als ein erster Preisträger, ein Buch bekommen. Als ein

interessanter Nebeneffekt meiner erfolgreichen Teilnahme an der ersten Runde sind auch 500 DM erwähnenswert, die der Schule für die Erweiterung der Physiksammlung zugeteilt wurden.

Nur 571 Teilnehmer, also nochmal 48% von der Zahl der zur Teilnahme berechtigten, haben ihre Lösungen zu den schwierigeren Aufgaben der zweiten Runde eingeschickt, davon haben 79 einen ersten und insgesamt 212 einen zweiten oder dritten Preis bekommen. Alle Preisträger wurden zu den regionalen Preisverleihungen eingeladen. Auf der Preisverleihung in Hamburg, die sich an eine Betriebsbesichtigung und

ein Mittagessen anschloß, wurden Geldpreise bis zu 200 DM verliehen. In der Regel bekam jeder Preisträger von dem jeweiligen Landeskultusminister außerdem noch Bücher als eine weitere Anerkennung für die erbrachte Leistung. Auf dieser Preisverleihung hatte man auch die Möglichkeit, mit den Vertretern des Bundeswettbewerbs Mathematik und erfahrenen Teilnehmern die Fragen zum Ablauf der dritten und letzten Wettbewerbsrunde, einem Kolloquium, zu besprechen. An dem zweitägigen Kolloquium in Schwerte nehmen die ersten Preisträger der zweiten Runde teil. Dort



Ehrung des Siegers im Bundeswettbewerb Mathematik,
Robert Kirchessner, durch den Oberbürgermeister Hans-Jürgen Fip

führt jeder Teilnehmer ein etwa einstündiges Gespräch mit den Mathematiklehrern aus der Schule und Hochschule, in dem seine mathematischen Fähigkeiten geprüft werden sollen. Die beliebtesten Gesprächsthemen scheinen, soweit es sich aus Gesprächen mit anderen Teilnehmern feststellen läßt, aus den Gebieten wie Zahlentheorie, Analysis und Funktionentheorie zu stammen. Mein Gespräch beschränkte sich, ausgehend von einer mir vorgelegten Differentialgleichung, vorwiegend auf lineare Algebra und teilweise Mengenlehre.

Nach allen Gesprächen stellt dann der Auswahlausschuß die Bundessieger fest. In diesem Jahr waren es neun von 79, darunter zwei Mädchen, was angesichts der Statistik früherer Bundeswettbewerbe wirklich bemerkenswert ist. Diese neun Bundessieger, zusammen mit fünf mehrmaligen Bundessiegern, wurden zu der Preisverleihung in Nürnberg eingeladen, wo es nicht an interessanten Gesprächen, fest-

lichen Reden, Musik und gutem Essen mangelte. Zuletzt gestaltete sich unser Aufenthalt in Nürnberg (Hr. Schmidt und Hr. Otte waren auch dabei) recht spannend, gedenkt man des in den letzten Sekunden (keine Übertreibung!) erreichten Zuges und des vorausgegangenen Laufs.

Dem (mathematisch) interessierten Leser möchte ich zum Schluß dringend zu einer Teilnahme an diesem Wettbewerb raten, weil sie sich auf jeden Fall lohnt, unabhängig davon, wie erfolgreich man letztlich ist. Denn mit jeder gelösten Aufgabe und jedem selbständig verfaßten "wirklich mathematischen" Beweis wächst Ihre Erfahrung und Ihr Selbstvertrauen in Ihre mathematische Fähigkeiten. Für mich - und wohl für die meisten - war und bleibt es, neben der Freude an Mathematik, die nicht unerwähnt bleiben darf, der ausschlaggebende Grund zur Teilnahme am Wettbewerb.

Robert Kirchgessner, Jahrgang 13

Buchhandlung

Osterberger Reihe 2 · 4500 Osnabrück · Tel. 0541 - 21 0 51
gegenüber der Uni-Zentralbibliothek

**Universitäts-
wissenschaften**

- Psychologie
- Pädagogik
- Philosophie
- Soziologie
- Literaturwissenschaft
- Theologie
- Wirtschaft
- Geschichte
- Mathematik
- Naturwissenschaften
- Filmliteratur
- Fremdsprachen
- Jura
- Politik

Romane

- Kunst
- Klassiker
- Lyrik
- Sachliteratur
- Jugendbücher
- Taschenbücher
- Frauenliteratur

Der FÖRDERVEREIN im Wandel der Zeiten

Nachdem unser Schatzmeister Volker Heise den Förderverein bereits in der Festschrift zum 125jährigen Jubiläum ausführlich vorgestellt hat, möchte ich heute den Strukturwandel in der Mitgliedschaft der vergangenen 14 Jahre untersuchen. In der ersten Mitgliederliste, die Frau Frese 1982 aufgestellt hat, waren 220 Eltern, 70 Ehemalige und 30 Lehrerinnen und Lehrer eingetragen, d.h. mehr als 2/3 der Mitglieder kamen damals aus der Elternschaft. Zehn Jahre später gibt es nur noch 75 Eltern mit Schülerinnen und Schülern aus den Klassen 8-13, Eltern ehemaliger Schüler - also Eltern i.R. - sind mit 115 noch relativ viel, zusammen jedoch ergeben alle Eltern weniger als 50%. Stattdessen ist die Zahl der Ehemaligen auf 175 gestiegen, die der aktiven und passiven Lehrer auf 35. Daraus darf man den Schluß ziehen, daß wir die Mitglieder, die wir in der Elternschaft nicht mehr gewinnen können, durch dankbare Ehemalige ersetzen.

Etwas sonderbar finde ich schon die Tendenz, daß wir die Gruppe der Mitglieder, die durch ihre Kinder auf dem Gymnasium den unmittelbaren Nutzen vom Förderverein haben, gar nicht mehr erreichen. Sollte sich diese Entwicklung fortsetzen, wären wir in ein paar Jahren ein Verein von Ehemaligen; auch nicht übel, obwohl das keineswegs die Absicht der Gründerväter und -mütter von 1979 gewesen war.

Übrigens Mütter - wo sind sie geblieben? Wir hatten schon einmal drei Mütter trotz nebenberuflicher

Tätigkeit im Vorstand; jetzt ist nicht einmal mehr eine einzige Mutter zur Mitgliederversammlung am 16. März erschienen! Wovor hatten die Mütter eigentlich Angst? Vor der Dunkelheit im Schulgelände, vor dem Lehrerzimmer im Schulzentrum oder vor der langweiligen Tagesordnung, die alle Vereine nun einmal laut Satzung vorlegen müssen? Die Großmütter von heute - etwa die Jahrgänge 1922-29 - sind wegen ihrer Tätigkeit in den Bereichen "Kinder, Küche Kirche" oft verspottet worden, aber sie hatten wenigstens noch Freude und Zeit, sich mit Ehrenämtern jeglicher Couleur zu befassen. Gilt für die modernen Mütter von heute etwa die Devise "Jobben, Jetten, Joggen" und die bange Frage: "Was bekomme ich für einen Stundenlohn?" Ich kenne eine Schülermutter, die im Schulelternrat und im Förderverein trotz nebenberuflicher Tätigkeit über 18 Jahre mitgearbeitet hat, davon 7 Jahre als echte Schülermutter und noch 11 Jahre als Mutter i.R. nur so aus Freude an der Sache. Bei gerechtem Stundenlohn hätte sie sich alljährlich zwei Wochen Urlaub mit HP auf Mallorca beim Förderverein verdienen können.

Aber es ist nicht nur eine Frage des Geldes allein, der Wind bläst allen Clubs und Vereinen seit geraumer Zeit kräftig ins Gesicht. Wir können uns über Spenden nicht beklagen, Eltern, Ehemalige und Lehrer haben uns zum denkwürdigen Jubiläum im Oktober 1992 fast 3000 DM extra gestiftet. Wir sorgen uns jedoch um

Mitarbeiter. Die Elternschaft stellt zur Zeit nur einen einzigen Schülervater! Wer wird ihn bei der nächsten Wahl 1995 ersetzen? "Gleichberechtigung heißt Anerkennung von Gleichheit und von Verschiedenheit", behauptet das Frankfurter

Frauenmanifest der Paulskirche. "Verschieden und doch gleich" lautet heute die Parole. Mütter, nehmt doch Euere Chancen in der Schule und im Förderverein wahr!

Papenhausen

Der neue

VORSTAND des FÖRDERVEREINS,

von der Mitgliederversammlung am 16. März 1993 für zwei Jahre gewählt:

Vorsitzender:	Otto Papenhausen, Vosskamp 38	Tel.45348
1. Stellvertreter:	Dr. jur. Jürgen Riedel Großer Muskamp 27	Tel.443182
2. Stellvertreter:	Dietrich Haller Heinrich-Mann-Str. 152	Tel. 188187
3. Schatzmeister:	Volker Heise, stud. jur., Knollstr. 60	Tel. 17766
Schriftführer:	Carsten Vollmer Blumenhaller Weg 86 a	Tel. 432762
Beisitzer:	Helmut Brammer, StR., In der Dodesheide 109 E	Tel. 15650

Bankkonto: Stadtparkasse Osnabrück Nr. 549352 (BLZ 26550001)

Von der Realschule zum Gymnasium

- ein schwerer Übergang ?

Meine Klasse 11c setzt sich nur aus Realschulabgängern zusammen. Wir kommen von 8 verschiedenen Realschulen: Wallenhorst, Belm, Bramsche, Lemförde, Wittekind-, Möser-Thomas-Morus-, Dom-Realschule. Die Klasse umfaßte am 1. Schultag 22 Schüler, bis zum Halbjahr sind 6 Schüler nach und nach abgegangen. Ein qualifizierter Realschulabschluß ist also noch keine Garantie dafür, daß jeder die 11. Klasse bzw. das Abitur schafft. Viel hängt sicher davon ab, ob man gewillt ist, zu lernen und Leistungen zu bringen. Nach dem Halbjahreszeugnis der 10. Klasse stellt sich für die Realschüler, die weiter zur Schule gehen wollen und die entsprechenden Noten haben, die Frage, wohin sie gehen sollen. Welches Gymnasium in Frage kommen kann, ist schwer zu entscheiden. Zur Orientierung über das Angebot und einfach zum Kennenlernen sind die Informationsveranstaltungen der einzelnen Gymnasien gedacht. Außerdem kann man seinen Lehrer fragen. Mir wurde von meinen Lehrern der Realschule Wallenhorst fast immer das EMA empfohlen, weil es als eines von wenigen Gymnasien in Osnabrück eine gesonderte Klasse für Realschulabgänger einrichtet. In ihr werden die Schüler langsam an den Lernstoff und an das Lernprogramm des Gymnasiums gewöhnt. Außerdem kommen die Realschulabgänger nicht in eine schon bestehende Klassengemeinschaft, was bestimmt Probleme hervorrufen würde. Zu Beginn des neuen Schuljahres

hofft man natürlich, daß man mit Leuten zusammenkommt, die man leiden kann, so daß vielleicht mit der Zeit eine Klassengemeinschaft entsteht. Eine kleine Umfrage in meiner Klasse ergab, daß vor allem in der ersten Zeit als bedrückend empfunden wird, daß man keinen oder nur wenige Schüler kennt; auch gibt es Angst davor, den Lernstoff nicht zu schaffen. *

Nach einem halben Jahr kann ich feststellen, daß es einige deutliche Unterschiede zur Realschule gibt. Man wird langsam daran gewöhnt, daß man selbständiger arbeiten muß. In der Realschule wurde viel an die Tafel geschrieben, was man ohne nachzudenken abkopieren konnte. Auf dem Gymnasium muß man sich selber Notizen machen. Dazu kommt noch, daß man z. B. in Mathematik jeden Rechenschritt erklären und begründen muß. Die Unterrichtsgestaltung ist in den meisten Fächern interessanter, wobei aber ein starker Leistungszwang besteht. Der Spaß im Unterricht fehlt häufig, und es wird mehr Stoff in einer Stunde behandelt. Die Klausuren oder Klassenarbeiten sind auf dem Gymnasium schwerer, sie dauern meistens nicht nur eine Schulstunde, sondern umfassen zwei Schulstunden und mehr. Die Gestaltung der Klausuren sieht ebenfalls anders aus als in der Realschule. Jetzt bauen die Aufgaben aufeinander auf. Wenn man einen Teil nicht lösen kann, ist es sehr schwer, den Rest zu bewältigen. Der Stundenplan sieht ebenfalls anders aus. Wenn man in der Realschule

Freistunden hatte, waren es meist Randstunden. Auf dem Gymnasium kann es vorkommen, daß man mittendrin eine oder zwei Freistunden hat. Dieses liegt zwar nicht an einer schlechten Gestaltung des Stundenplanes, sondern eher daran, daß man einen Kurs nicht belegt hat, der in den mittleren Stunden unterrichtet wird. Freistunden mitten am Vormittag sind nicht gerade schön und angenehm, aber man gewöhnt sich mit der Zeit daran. Positiv daran ist, daß man zusammen Schulaufgaben machen kann, ohne sich nachmittags treffen zu müssen. Auf diese Art können vielleicht Defizite

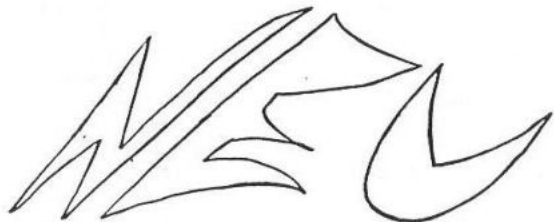
ausgeglichen werden, und der Übergang insgesamt kann erleichtert werden.

Nach einem Halbjahr auf dem Gymnasium kann ich für mich wohl sagen, daß ich es mir wesentlich schwerer vorgestellt habe. Es gibt zwar einige Unterschiede und vielleicht auch Probleme, aber wenn, dann meistens nur in einem Fach und nicht gleich so, daß man in keinem Fach mehr richtig mitkommt. Außerdem nehmen die Lehrer zu Anfang auch etwas Rücksicht und verlangen erstmal nicht so viel.

Svenja Mamerow, Klasse 11 c



Meine Filme bringe ich natürlich zu dem neuen Fotoservice in den kleinen Laden



Photoservice im kleinen Laden → z.B. 9x13 0,31D7

Der kleine Laden
Kronstr. 774
4500 OSNABRÜCK
0544/14559

© JFFichem



VERSTEHEN UND VERSTANDEN WERDEN – das war für die 17jährige Maria Mayer, geboren in Jekaterinenburg und seit vier Monaten in Deutschland, eine schöne Erfahrung während ihres Betriebspraktikums in der Derby-Middle-School. Denn Maria spricht besser englisch als deutsch. Das Vorlesen in der Schulbibliothek machte ihr ebensoviel Spaß wie ihren jüngeren britischen Kollegen.

Foto: Klaus Lindemann

My practical fortnight

I worked at the English Derby Middle School. This school was very comfortable and cosy. There was a library, a computer room, a kitchen for cooking lessons, even a small zoo. There were a lot of rabbits and parrots, the children's pets. All children there had uniforms: the girls had grey skirts and grey sweaters; the boys had grey trousers and grey sweaters. Most of them were fair-haired, but there were red-haired ones, too. It was interesting for me that children there did not get marks. I liked to be among the children. They usually had something to ask, and sometimes their questions were very funny. For example, when I said that I was from

Russia, one boy asked me: "What part of England is it?" I had French food for breakfast. It is a tradition there to organize such breakfasts every year, because French is the second language. I enjoyed my work in the library, because I like to take care of books. I covered the new ones and repaired the old books. I changed books for the children and sometimes helped them to find a useful one. At this school I got acquainted with really nice people. All of them were very friendly and polite. In Russia we hadn't such an opportunity to taste the work you like, and I really enjoyed it there.

Maria Mayer Klasse 10 FL

Horizontenerweiterung

Ein Jahr in den USA

...und plötzlich war ich da, im Land meiner Träume namens Amerika. Weit weg von Eltern, Freunden, Schule, jeglichen Verpflichtungen und Streß hatte es mich in das kleine, an der Zentralküste Kaliforniens gelegene Städtchen Salinas verschlagen.

Der erste Eindruck trog nicht, denn abgesehen von der hervorragenden geographischen Lage (20 km vom Pazifik, 120 km von San Francisco entfernt) hatte diese verschlafene Stadt kaum etwas zu bieten. Außer der Andreasspalte und dem Geburtshaus von John Steinbeck, der wohl als einzig nennenswerter Sprößling dieser Stadt in die Geschichte einging, konnte man das Einkaufszentrum und die beiden Kinotheater fast schon als weitere Sehenswürdigkeiten bezeichnen. Desweiteren trug die mexikanische Bevölkerung mit ihren 62% viel zum konservativen Charakter von Salinas bei.

Mich schockierte diese Atmosphäre zunächst, denn so hatte ich mir Kalifornien eigentlich nicht vorgestellt: wenig Palmen, kaum wilde Parties, keine blonden Surfer. Schlagartig wurde ich mit der Tatsache konfrontiert, daß ein Jahr Auslandsaufenthalt nicht einen verlängerten Urlaub bedeutet, sondern eine zwangsläufige Integration in eine neue Gesellschaft.

Meine Gasteltern, ein fröhliches und herzliches Pärchen mexikanischer Herkunft, versuchten mir geduldig den "American way of life" beizubringen, doch mir gelang es ebenso geduldig, diesem zu trotzen und

alles und jeden mit Deutschland zu vergleichen.

Der ersahnte Schulbeginn löste auch nicht mein Problem, denn die aufgetakelten Mädels und die unfreundlichen Jungs weckten in mir nicht gerade die Begierde, das amerikanische Volk näher kennenlernen zu wollen. Das Bildungsniveau unserer North Salinas High School ließ ebenfalls einiges zu wünschen übrig, nicht umsonst zählte man uns zu einer der zwanzig schlechtesten Schulen im Staat. Die berühmt berüchtigten "Multiple choice"-Tests und primitive Lückentexte waren keine Seltenheit für die Schüler des 12. Jahrgangs; Aufsätze wurden stets als Hausaufgaben, niemals als Klausuren bewertet.

Glücklicherweise war ich nicht die einzige, die das Leben in Salinas anfänglich als ein negatives Erlebnis im Gedächtnis behielt, denn auch die meisten der 27 Schüler aus 15 Ländern, die mit mir mit der Organisation AFS im Monterey County wohnten, berichteten Ähnliches.

Nur langsam begann ich mich an die neue Umgebung zu gewöhnen und diese lieben zu lernen. Ich versuchte mich nun mit den Menschen um mich herum auseinanderzusetzen, sie zu verstehen und nicht abzublocken, wie ich es lange genug getan hatte. Der Erfolg blieb nicht aus, denn auch meine Klassenkameraden schienen plötzlich das Interesse nicht nur an mir als Neuzugang, sondern an mir als Person gefunden zu haben. Ich gewann Freunde und verbrachte die letzten Monate in Salinas als die glücklichste Zeit meines

bisherigen Lebens.

Mum und Dad zeigten mir jedes Fleckchen Kaliforniens, Bob und Cathy, die Gasteltern meiner brasilianischen Freundin Karin, Oregon und Washington, und meine Schwester entführte mich in die Nationalparks von Arizona und Utah und die Glitzerwelt von Las Vegas, so daß dieser Aufenthalt zum grandiosen Erlebnis wurde.

In Salinas verbrachte ich die Nachmittage am Strand in der Sonne oder mit meinen Gasteltern und Plumas, unserem sprechenden Papagei, zu Hause, welches ich nicht mehr, wie zu Beginn, als langweilig empfand, sondern als eine weitere Erfahrung. Auch die meist zu Hause verbrachten Abende ließen mich nicht mehr verzweifeln, denn der Eintritt in Discotheken ist ja bekanntlich für Jugendliche untersagt, und die Parties standen bedauerlicherweise stets nur unter dem Motto: Alkohol, Sex und Drogen. Obwohl Salinas wahrhaftig nicht das

Traumziel eines jeden Urlaubers ist, war es traurig, diese Stadt verlassen zu müssen, denn mich faszinierte insbesondere die Harmonie, mit der die ethnischen Gruppen miteinander verkehrten, ohne Rücksicht auf Rassenkonflikte in Los Angeles oder anderen Großstädten zu nehmen.

Es war wichtig für mich zu lernen, Menschen niemals nach ihrer Hautfarbe oder ihrem Aussehen zu beurteilen, sondern ihnen und vor allem sich selber die Chance einzuräumen, sich näherzukommen, denn dieses vergessen wir oftmals in unserer "weißen" Gesellschaft.

Jene, die mit dem Gedanken spielen, ein Jahr im Ausland zu verbringen, sei es in den USA, in Guatemala, in Argentinien oder sonst irgendwo in der großen, weiten Welt, kann ich nur zu diesem Schritt ermutigen, denn besser und schneller kann man den eigenen Horizont wirklich nicht erweitern.

Liane Adler, Jahrgang 12

Ein Ami in OS

»Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück« las ich in einem Brief an einem heißen Tag Ende Juni 1992. Osnabrück hatte ich mal gehört. Ich war ein paar Mal im Osnabrücker Hauptbahnhof vor drei Jahren, als ich in Münster studierte und nach Holland gefahren bin. Ich wußte nur, daß die Städte Osnabrück und Münster nicht weit voneinander entfernt sind und daß der Westfälische Frieden teilweise in Osnabrück ausgehandelt wurde. Ich habe mich gefreut, daß ich in ei-

ner Stadt in der Nähe von Münster sein würde. Weiter wußte ich nicht, was ich erwarten sollte. Ich stieg ins Auto und fuhr sofort zur Bibliothek meiner Uni, um ein bißchen über Osnabrück zu erfahren. Naja, da war eigentlich nicht viel, nur ein kurzer Artikel im Brockhaus. Ich lasse mich überraschen.

Ich war die ganzen Wochen vor meinem Flug nach Deutschland aufgeregt. Wie werden die deutschen Schüler sein? Hoffentlich anders als

die amerikanischen, die ich im letzten Halbjahr unterrichtet hatte. Die Schule? Die Lehrer? Was wollen sie über Amerika wissen? Und was wissen sie schon? Diese Fragen und Millionen von anderen schwirrten in meinem Kopf herum. Endlich in der dritten Augustwoche war DER TAG. Ich nahm von meiner Familie Abschied und reiste noch einmal nach Deutschland mit meinen tonnenschweren Koffern, die fast meine ganze Habe und viel "Amerika-Propaganda" enthielten, und mit der Aufgabe, den Osnabrückern ein klareres Bild von Amerika beizubringen.

Nach einem schönen Besuch bei der Familie einer Freundin in Köln und einer Besichtigung meiner zweiten Heimat - Münster - erreichte ich meine neue Heimat - Osnabrück. Da erwartete mich ein sympathischer Gastgeber, den Sie als Herrn Brammer kennen. Er schien begeistert zu sein, einen Ami fürs nächste Jahr unterzubringen. Gleich an dem Abend habe ich meinen Betreuungslehrer, Herrn Kolle, kennengelernt und eine Tour zur Schule unternommen. Am Freitag in der ersten Stunde sollte ich die Schule besuchen. Ich zog Trousers an, Hemd und sogar eine Krawatte, weil das die offizielle »Lehrer - Uniform« in Amerika ist. Mann, war ich erschrocken, als ich ins Lehrerzimmer kam. Da waren Lehrer in Jeans! Noch schlimmer war der ganz neue Jargon: Vetreutungsplan, Mitteilungsbuch, Gesamtkonferenz und anderes. Meine erste Stunde am EMA verbrachte ich in Herrn Kolles 8. Klasse, in der eine Arbeit geschrieben wurde. Am Ende der Stunde stellte Herr Kolle mich vor, und das war's. Das Wochenende war da.

Nach einem einwöchigen Seminar für Fremdsprachenassistenten ging's los. Ich sollte die 8. Klasse in den ersten zwei Wochen selber unterrichten, weil Herr Kolle in Holland im Rahmen eines anderen Austausches war. »Piece of cake« dachte ich mir. Das heißt, ich dachte, das wird kinderleicht sein. Die erste Stunde vergaß ich nie. Ich fing an zu sprechen, und da waren sehr komische Ausdrücke in den Gesichtern der Schüler. HMMM. Oh, jetzt verstehe ich! Sie haben wahrscheinlich nie Englisch (Amerikanisch) mit diesem Akzent gehört, und es war ein bißchen schwierig. Also, Lektion I für den Assistenten: "Sprich langsam und deutlich!" Diese ersten Wochen verliefen eigentlich gut. Ich fand, daß die Schüler im Vergleich zu amerikanischen sich ziemlich gut verhielten.

Ich suchte andere Stunden aus und machte kleine Vorträge. Es gibt einige Höhepunkte. In den ersten paar Monaten war der US - Präsidentschaftswahlkampf das heiße Thema. Ich hatte im Sommer so viel über die Kandidaten und Kandidatinnen gelesen, Interviews gesehen, mich gut über unser Wahlrecht informiert und die wichtigsten Programmpunkte der Parteien gelernt, damit ich alle möglichen Fragen beantworten könnte. Ich wurde von einigen Schülern in einem Kurs überrascht, die bereits sehr viel über die politischen Ereignisse in Amerika wußten. Ich glaube, es gibt jetzt viele Schüler am EMA, die das US-Wahlssystem besser verstehen als die meisten Amerikaner. Am Abend der Wahl bin ich die ganze Nacht aufgeblieben, damit ich in den Klassen einen genauen Bericht über den Ablauf der Wahl geben konnte.

Ein anderes Thema in den ersten Wochen war die Ausländerfeindlichkeit hier in Deutschland. Ich habe es aufgegeben zu zählen, wie oft ich folgendes gehört habe: "Die Amerikaner haben kein Recht, die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland zu kritisieren. Das, was die Weißen mit den Minderheiten in den USA machen, ist noch schlimmer." Das klingt genauso blöd wie das, was ich in den Staaten in den Winterferien hörte, nämlich daß alle Deutschen jetzt Neo-Nazis seien. Die Schüler, die bei mir im Unterricht waren, haben hoffentlich durch meine Stunden über "African - American" - Schriftsteller, Musik und Geschichte gelernt, daß es doch weiße Amerikaner gibt, die sehr wohl erkennen, wie wichtig die Minderheiten in Amerika sind, und die versuchen, »colorblind« zu sein. Ausländerfeindlichkeit gegen mich persönlich habe ich nicht gespürt. Ab und zu einen Kommentar darüber, wie verrückt, dumm, unkultiviert, nicht umweltbewußt (brauchen wir vielleicht auch den umstrittenen grünen Punkt?), nationalistisch und waffensüchtig wir Amerikaner sind (oder sein sollen), habe ich gehört. Naja. Es ist etwas Wahres daran, aber Sachen sind viel komplizierter, als sie in den Medien dargestellt werden.

Meine AGs haben mir am meisten Spaß gemacht, die "Conversation Group" im ersten Halbjahr und "American Literature" und "Englisch für Anfänger" im zweiten. Ich glaube, in Amerika würde keiner nach der Schule bleiben, um Kurzgeschichten zu lesen und zu besprechen oder eine neue Sprache zu lernen. Ich finde viele Schüler sehr engagiert, aber es gibt auch viele unmotiviertere. Das war für mich eine

Überraschung. Die Deutschen in Amerika loben das deutsche Schulsystem als "das perfekte". Die Gymnasiasten, hatte ich immer von ihnen gehört, seien alle sehr motiviert, Genies, und im Vergleich zu den deutschen seien alle amerikanischen Schüler ziemlich dumm. Letztes Jahr sagte mir eine Deutsche, daß es sehr schwierig für mich sein würde, an einem Gymnasium zu unterrichten, weil ich mit meinem fünfjährigen Studium immer noch nicht so gut ausgebildet sei wie ein deutscher Gymnasiast.

Was mir an dieser Schule fehlte, war »School Spirit«. In Amerika sind die Schule und deren Veranstaltungen das wichtigste im Leben eines Schülers. Es gibt Sportwettbewerbe zwischen Mannschaften der Schulen und alles mögliche für Freizeitveranstaltungen an der Schule. Dadurch fühlt man sich als wichtiges Mitglied der Schulgemeinschaft. Man sieht das in Amerika daran, daß so viele Schüler und Lehrer T-Shirts oder Letter Jackets mit dem Schullogo drauf tragen. Man ist stolz, sagen zu können, daß man an dieser oder jener Schule war. Dies ist ein Begriff, den es leider hier nicht gibt.

Ich finde auch das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern hier anders, als es in Amerika ist. In Amerika gibt es eine Unzahl zerbrochener Familien und alleingelassener Kinder. Daher muß sich der Lehrer in weitaus größerem Maße den Kindern persönlich zuwenden. Lehrer in Amerika zu sein, heißt nicht nur zu unterrichten, sondern auch als Vorbild für die Schüler zu fungieren. Die Lehrer spielen in Amerika eine große Rolle, vielleicht eine zu große in der Erziehung der Schüler. Sie geben Verhaltensmaß-

regeln weiter, ermahnen nicht zu rauchen und nicht zu trinken. Lehrer in Amerika kümmern sich außerhalb der Schule, im privaten Bereich, noch viel mehr um die Schüler.

Das Leben in Osnabrück ist nicht ganz anders als in Muncie, Indiana, wo ich herkomme. Ich finde die Leute hier sehr nett und hilfsbereit. Naja, fast jeder hält mich für einen Engländer, aber das ist nicht so schlimm. Es gibt Sachen in Deutschland, an die man sich als Amerikaner einfach gewöhnen muß, z.B. Geschäftszeiten. In Amerika kann man fast rund um die Uhr einkaufen gehen, sogar am Sonntag. Was mir in Deutschland sehr gefällt, ist die hohe Zahl von Kulturveranstaltungen. In jeder Stadt gibt es Theater, Oper, Ballett, Museen usw. In Amerika ist so etwas meistens nur in den Großstädten zu finden. Die Bäckereien gefallen mir auch. Ich kann kaum an einer vorbeigehen, ohne etwas zu kaufen. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln haben die Deutschen es auch sehr gut. Es gefällt mir sehr, nicht Auto fahren zu müssen.

Es gibt natürlich Sachen in Deutschland, die mich sehr ärgern. An erster Stelle ist die auch im Ausland so berühmte wie gefürchtete "deutsche Bürokratie" zu nennen. Die Deutschen achten streng auf Regeln und Ordnung. Auch wenn es einen schnelleren, einfacheren Weg gibt, etwas zu erledigen, so tun sie es nicht, weil das nicht genau nach den Regeln ist oder weil es anders ist, als es normalerweise gemacht wird. Der »immer rechthabende Deutsche« ärgert mich auch. Ich habe nur wenige Deutsche kennengelernt, die einem anderen recht geben können. Ich habe auch erlebt, daß viele Deutsche und andere Europäer eine Arroganz

den USA gegenüber haben. Sie glauben, daß es außerhalb Europas überhaupt keine Kultur gebe. Über die &*%# teuren Postgebühren brauche ich nichts zu sagen, weil das auch viele Deutsche ärgert.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus meinen Erfahrungen in Osnabrück und am EMA. Ich hoffe, in meiner Zeit am EMA haben die Schüler gelernt, daß nicht alle Amerikaner wie die Bundies ("Eine schrecklich nette Familie") sind. Amerika und Amerikaner haben eine wichtige Rolle in der Geschichte, Kulturgeschichte und Wirtschaft der Welt gespielt und werden es weiterhin tun.

Ich möchte mich bedanken bei der Schule, bei Herrn Schmidt und Herrn Kollé, die es mir ermöglicht haben, dieses Jahr am EMA mitarbeiten zu dürfen. Herzlichen Dank an alle Lehrer und Lehrerinnen, in deren Kursen ich dabei war. Ich wünsche allen Schülern und Schülerinnen vom EMA viel Erfolg und Glück im weiteren Studium und Leben. Last, but not least! Many Thanks to Helmut Brammer, ohne den ich auf der Straße hätte wohnen müssen!

Kevin L. Adams

Im September 1992, mitten in den Vorbereitungen zu unserer Festwoche "Europa hier", wurden wir von einer großen Spende für einen Aufsatzwettbewerb mit dem Rahmenthema "Die Deutschen und die Ausländer" überrascht. Beide Themen ergänzen einander aufs schönste. Siebzehn Schülerinnen und Schüler machten sich über die Herbstferien an die Arbeit. Sie alle setzten sich sehr ernsthaft und als Weltbürger von morgen mit ihrem Thema auseinander. Zwei der prämierten, einfallsreich und verantwortungsbewußt gestalteten Aufsätze werden hier veröffentlicht.

Werner Schmidt

" Die Deutschen und die Ausländer "

Aufsatzwettbewerb zum Schuljubiläum 1992

Mein Name ist Tesib. Ich komme aus einem kleinen Land im Osten Afrikas, dessen Namen ich hier nicht nennen möchte. Ich wohne zur Zeit in Wismar, Deutschland. Ostdeutschland. Bevor ich hierher gekommen bin, wußte ich nicht, daß Deutschland einmal geteilt gewesen ist. Ich war immer der Meinung, daß Deutschland ein schönes, ein nettes Land ist. Doch ich habe mich geirrt. Ein Journalist hat mich gebeten, meine Geschichte für seine Zeitung aufzuschreiben, die Geschichte meiner Flucht und die Geschichte meiner Angst, denn ich war dabei, als in Rostock das Asylbewerberheim angegriffen wurde. Ich habe nicht applaudiert, als die Steine gegen die Fenster geschmissen wurden. Ich stand hinter den Fenstern.

Das Land, aus dem ich komme, wird diktatorisch regiert. Ich kann dort hin nicht zurückkehren, denn ich werde polizeilich gesucht. Ich habe in der Hauptstadt Flugblätter gegen das Regime verteilt. Ein paar andere Leute waren auch dabei, sie wurden von der Geheimpolizei gefaßt, ich konnte rechtzeitig fliehen. In meiner Heimat wird noch gefoltert, unter den Qualen haben die Männer mei-

nen Namen preisgegeben. In der ganzen Stadt hingen Steckbriefe von mir, für meine Ergreifung ist eine Belohnung in Höhe von umgerechnet 50 DM ausgesetzt, das ist für die Bewohner meines Landes sehr viel Geld. Von dieser Belohnung könnte eine dreiköpfige Familie zwei Monate leben. Ich habe mich mit meiner Frau und mit meiner kleinen Tochter auf dem Land bei einem Freund versteckt. Er hat uns falsche Pässe besorgt und uns zum Flughafen gebracht. Das Geld für die Flugkarten habe ich schon vor sehr langer Zeit zurückgelegt, weil ich auf jeden Zwischenfall vorbereitet sein wollte. Mein Ziel war Deutschland, das Land, wo meiner Phantasie nach das Geld und die Gerechtigkeit auf der Straße liegen. Ich wußte, daß Deutschland ein demokratischer Staat ist, deshalb wollte ich dahin. Ich kann nicht sagen, warum ich nicht Frankreich, Italien oder die USA gewählt habe, ich weiß es nicht. Für mich war Deutschland die Lösung meiner Probleme.

Wir kamen in Berlin auf dem Flughafen an, gingen durch die Zollkontrolle und gaben einem Beamten unsere Pässe: "Asyl bitte!" Der Beamte

schüttelte den Kopf und führte uns zu einem Kollegen, der sich unsere Papiere ansah und uns dann auf ein paar Stühlen Platz nehmen ließ. Wir mußten warten, lange warten. Nach und nach gesellten sich mehrere Menschen zu uns. Als wir etwa zwanzig waren, wurden wir zu einem Bus geführt, der uns vom Flughafen zu einem großen Gebäude brachte, wo ein Dolmetscher wartete. Er erklärte uns, daß dies die zentrale Ausländerbehörde des Landes Berlin sei, wo wir untersucht und fotografiert würden. Außerdem werde man uns die Fingerabdrücke nehmen, und dann sollten wir einem Mitarbeiter den Grund für unser Asylbegehren erzählen. Später würde dann entschieden werden, wo wir bleiben könnten.

Nach etwa fünf Stunden gab mir der Dolmetscher eine Zuweisungsverfügung für die Stadt Rostock, etwas Geld und zwei Bahnkarten. Er brachte meine Familie und mich zum Bahnhof und setzte uns in den Zug: "In Rostock werden Sie abgeholt. Mit dem Geld können Sie hier im Zug etwas zu essen kaufen. Seien Sie vorsichtig, und gehen Sie nachts nicht allein auf die Straße." Zu diesem Zeitpunkt dachte ich mir noch nichts bei dieser Warnung.

In Rostock wurden wir von einer jungen Frau und einem Afrikaner, der übersetzen sollte, abgeholt. Die Frau sagte uns, daß sie die Leiterin des Asylbewerberheimes Rostock-Lichtenhagen sei, sie erzählte uns etwas zu unserer Unterkunft: "Sie werden sich dort mit zwei weiteren Flüchtlingen aus Ihrem Land eine kleine Wohnung teilen, somit dürfte es keine Verständigungsschwierigkeiten geben. Ihren Fall habe ich dem Sozialamt bereits gemeldet, Sie bekommen jeden Monat ein Taschengeld von etwa 150 DM, davon

kaufen Sie sich Lebensmittel. Zweimal im Jahr bekommen Sie einen Gutschein, um sich Kleider kaufen zu können. Wie das mit der Unterstützung für das Kind geregelt ist, weiß ich noch nicht, das erfahre ich aber sehr bald. Bitte erschrecken Sie nicht, wenn wir ankommen, die Zustände vor dem Heim sind im Moment sehr chaotisch."

Als wir in Lichtenhagen ankamen, war ich entsetzt: Deutschland war für mich bisher der Inbegriff von Sauberkeit und Ordnung gewesen, doch was ich hier sah, entsprach dem vorgestellten Bild in keiner Weise: Auf dem Rasenplatz vor dem Heim stellte sich uns ein Zeltlager dar, bestehend aus etwa vierzig Zelten. Der Platz war mit Abfällen übersät, und es roch sehr streng nach Ausscheidungen. Ich sah kleine Kinder mit verdreckten Kleidern und schmutzigen Gesichtern auf uns zukommen, die uns bettelnd ihre Hände entgegenstreckten, aber die Heimleiterin scheuchte sie weg: "Das Zeltlager besteht überwiegend aus Sinti und Roma. Im Heim war kein Platz mehr, deshalb wurde ihnen gestattet, hier im Freien zu campieren. Leider hat die Stadt es versäumt, sanitäre Anlagen aufzustellen, so daß die Menschen ihre Notdurft in den Büschen verrichten müssen. Würden wir ihnen erlauben, die Toiletten im Heim zu benutzen, würden sie sich im Treppenhaus häuslich niederlassen." Langsam begann ich zu erkennen, daß auch Deutschland seine Schattenseiten hat.

Wir wohnten schon einige Wochen in Lichtenhagen und hatten nichts zu tun. Wir bekamen Geld für Lebensmittel und saßen den ganzen Tag in der Wohnung herum. Ich machte es mir zur Gewohnheit, die Menschen vor dem Heim zu beobachten: Ich beobachtete die "Zelt-Leute", wie

sie allgemein genannt wurden, wie sie die vorübergehenden Leute anbettelten, aus den Geschäften Essen stahlen und alle nacheinander mehrmals am Tag in den Büschen verschwanden. Ich beobachtete auch die Anwohner: Die alten Leute, die sich hinter ihren Gardinen versteckten, die Kinder, die mit Plastikwaffen auf die Zelt-Leute schossen, die Frauen, die sich aus Angst vor Überfällen nicht mehr allein zum Supermarkt trauten. Mich erfüllte diese Beobachtung mit Traurigkeit, weil ich erkennen mußte, daß es selbst hier in Deutschland, hier in Lichtenhagen Verfolgungen gab. Noch trauriger machte es mich, daß ich meiner Frau verbieten mußte, allein das Heim zu verlassen. Ich konnte die Angst der deutschen Frauen verstehen und wollte meine Frau nicht der gleichen Gefahr aussetzen. Abends schlichen Jugendliche um das Heim und zwischen den Zelten herum. Meistens grölten sie laut und riefen: "Ausländer raus", ich selber lächelte nur über die Jungen und Mädchen, die sich erst mit Bier vollschütten mußten, bevor sie sich trauten, sich dem Heim zu nähern.

Am Vormittag des 22. August geschah etwas Unerwartetes: Das Zeltlager vor dem Heim wurde abgebrochen. Polizisten leiteten die Auflösungsarbeiten, die Sinti und Roma wurden zu Bussen geführt, die sie wegbrachten. "Nun werden sie wohl endlich eine richtige Behausung kriegen", sagte meine Frau. Ich schwieg. Ebenso schwiegen die Anwohner, die wie ein Schutzwall mit verschränkten Armen und ausdruckslosen Gesichtern vor ihren Häusern standen und sich den Aufbruch anschauten. "Deutschland den Deutschen!" ertönte ein Ruf, aber die Menge rührte sich nicht.

Als es dunkel wurde, versammelten sich dieselben Leute vor dem Asylbewerberheim. Die Jugendlichen, die sonst immer über das Gelände schlichen, standen mit Baseballschlägern bewaffnet in der vordersten Reihe. Es kamen weitere, die in Einkaufskörben Steine herbeischleppten. Die Zuschauer standen da wie am Vormittag, mit verschränkten Armen und eisernen Gesichtern. Die Heimleiterin verriegelte die Eingangstür und ging durch alle Wohnungen, um die Insassen zu beruhigen. Als sie gerade in unserem Zimmer war, zerschmetterte ein Stein unser Fenster. Da ich am nächsten stand, wurde ich von den Scherben und Splintern getroffen. Meine Frau schrie. Wie auf Kommando stürmten die Menschen vor dem Haus auf uns zu und fingen an, Steine, Sprengsätze und Feuerwerkskörper gegen das Gebäude zu schleudern. In den nächsten Sekunden barsten sämtliche Scheiben an der Frontseite. Die Menschen im Haus schrien vor Angst oder weil sie von Splintern getroffen wurden. Ich drückte meine Frau und meine Tochter in die hinterste Ecke des Zimmers, damit sie nicht verletzt würden. Von draußen hörte man den Beifall der Menge, ihr Gejohle, ihr Gegröle. Parolen erfüllten die Nacht: "Wir wollen ein zweites Hoyerswerda!", "Deutschland den Deutschen!", "Ausländer raus!" Es dauerte Stunden, bis die Polizei die aufgebrachten Zuschauer unter Kontrolle hatte. Als mir die Lage einigermaßen ruhig erschien, ging ich ans Fenster: Aus der Ferne starrten mich Augen an, in den Augen war Haß.

Am nächsten Tag wurden wir nach Wismar verlegt, weil die Polizei weitere Krawalle befürchtete. Nun sitze ich hier und beobachte weiterhin die Menschen auf der Straße, um her-

auszufinden, ob sie hier den gleichen Groll gegen Ausländer verspüren wie in Rostock. Der Zwischenfall ist zwar schon über einen Monat her, aber ich fürchte mich immer noch, abends die Augen zu schließen und einzuschlafen. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Wie soll ich meine Familie schützen, wenn der Staat mich nicht schützen kann? Zur Zeit über-

Ein Paradies zum Fürchten Die Geschichte eines Flüchtlings

"Opa - warum hast du eigentlich so einen komischen Namen?" Großvater Kadirob läßt die Zeitung, in der er gerade liest, langsam sinken und blickt zu seinem Enkel hinüber. "Warum findest du ihn komisch?" fragt er schließlich. "Er ist irgendwie anders", versucht ihm der achtjährige Markus zu erklären, "er klingt so fremd." Großvater Kadirob faltet die Zeitung zusammen und legt sie neben sich. "Vielleicht liegt es daran, daß ich aus einem anderen Land komme", beginnt er seinem Enkel zu erklären. Doch die Worte des Großvaters verwirren den kleinen Markus. "Gibt es denn noch ein Europa?" fragt er. Großvater lacht. "Ich glaube, du weißt nicht sehr viel von früher! Komm, setz dich zu mir, ich will es dir erzählen." Markus setzt sich zu seinem Großvater auf das Sofa und blickt ihn erwartungsvoll an. "Weißt du, den Staat Europa gibt es

lege ich, ob ich nach Frankreich gehen soll. Aber wer garantiert mir, daß mir dort nicht das gleiche passiert? In meine Heimat kann ich nicht zurück, weil ich dort unweigerlich eingesperrt würde. Ich habe Angst.

Hilke Hoffmann 13. Jahrgang

noch gar nicht so lange. Früher waren es viele verschiedene Länder. Grenzen trennten die Menschen voneinander, jeder Staat hatte eigene Gesetze und eine eigene Sprache. Ich bin in Rumänien geboren, einem sehr armen Land im Osten Europas. Als ich sechs Jahre alt war - das muß 1992 gewesen sein - , floh ich mit meinen Eltern und meiner dreijährigen Schwester nach Deutschland." Markus unterbricht seinen Großvater aufgeregt. "Aber warum müßt ihr fliehen?" "Sei nicht so ungeduldig! - Wir hatten damals viel von Deutschland und dem Luxus gehört. Es war für uns unfassbar, daß man dort immer etwas kaufen konnte und schnell Arbeit fand. Viele Freunde meines Vaters waren schon weggegangen. In Rumänien wohnten wir in einem riesigen Wohnkomplex. Unsere kleine Wohnung bestand aus einem Wohnzimmer mit eingebauter Küche, einem kleinen Badezimmer, wo nur gelegentlich etwas Wasser lief, und einem winzigen Schlafzimmer. Mein Vater arbeitete in einer Fabrik, die Automotoren herstellte. Eines Tages

ging Vater nicht mehr zur Arbeit. Er erklärte mir, daß die Motoren nicht mehr gefragt seien, da im Ausland bessere Motoren hergestellt würden. Richtig verstand ich das damals nicht. Aber ich merkte bald, daß wir immer sparsamer leben mußten. Oft gab es tagelang das gleiche Essen, und wenn ich mich darüber beschwerte, setzte es meistens eine Ohrfeige.

Viele Menschen wurden zu dieser Zeit arbeitslos. Es gab eigentlich kaum noch Fabriken, in denen produziert wurde. Niemand glaubte, daß sich die Lage verbessern würde. Der Winter stand vor der Tür, und meine Eltern wußten nicht, wie sie die Kohlen bezahlen sollten, die wir zum Heizen benötigen würden. Eines Abends teilten mir meine Eltern ihren Plan mit, nach Deutschland zu fliehen. Es mußte dort wie im Paradies sein. Ich durfte aber mit niemandem darüber sprechen.

In den nächsten Tagen verkauften wir unsere ganze Habe. Die Möbel, die wenigen Haushaltsgeräte, die wir besaßen, ja selbst Kleidungsstücke mußten wir verkaufen, da wir kaum etwas mitnehmen konnten. Eine der sogenannten Schlepperorganisationen sollte uns über die Grenze bringen.

Eines Nachts war es soweit. Vollgepackt mit Tüten und Taschen, machten wir uns auf den Weg zu einem vereinbarten Treffpunkt. Wir sollten Nebenstraßen benutzen. Ich weiß nicht mehr, wie lange wir gelaufen sind, aber es müssen Stunden gewesen sein. Endlich erreichten wir den Treffpunkt. Man lud uns zusammen mit vielen anderen Menschen auf einen Lastwagen. Viele Stunden dauerte die Fahrt. Irgendwann hieß es, wir seien in Ungarn. Langsam gingen uns schwere Reisevorräte aus. Meine Schwester und

ich malten uns aus, was wir uns alles in Deutschland kaufen würden, Milch und Brot, vielleicht auch etwas Wurst.

Kurz vor der deutschen Grenze wurden wir in kleinen Gruppen ausgesetzt. Man sagte uns, wir müßten zu Fuß über die Grenze schleichen, uns bei den Behörden der nächsten Stadt melden und Asyl beantragen. Wir hatten kaum die Grenze überschritten, da wurden wir von Grenzsoldaten aufgegriffen. Man brachte uns in eine Polizeistation, von wo wir mit vielen anderen Rumänen in einem Bus weitertransportiert werden sollten. Die ganze Fahrt über klebten meine Augen an der Fensterscheibe. Ich war fasziniert von dem, was ich sah. So viele verschiedene Autos, Tankstellen und Supermärkte. Und alles war so farbig und nicht so grau wie in Rumänien. Es war wirklich wie im Paradies.

Man brachte uns nach Rostock in ein Asylantenheim. In einem riesigen Saal, in dem bereits fünfzig fremde Menschen waren, wies man uns vier Betten zu. Man sagte uns, das sei ein guter Platz, da er direkt am Fenster lag. Wir hatten uns dürrig eingerichtet, als es zur Essensausgabe gongte. Erst jetzt merkte ich, wie hungrig ich wieder war. Es gab eine Suppe und für jeden zwei Brötchen. Ich konnte mich richtig satt essen, was mir bis dahin nicht oft möglich war.

In den nächsten Tagen lernte ich viele rumänische Familien kennen und gewann eine Menge Freunde. Es war viel schöner, als ich es mir vorher vorstellen konnte. Bis ich eines Nachts von einem lauten Klirren aus dem Schlaf gerissen wurde! Kinder fingen an zu schreien und weinten. Mich packte die Angst. Schnell lief ich zu dem Bett meiner Eltern. Weitere Scheiben wurden

✓ X Raiffeisenbank e.G. in Alfhäusen

Filialen in Osnabrück, Bersenbrück, Rulle



Ein **Volltreffer** für alle
Kinder, Schüler, Auszubildende

- derzeitige Konditionen -
WIR MACHEN DEN WEG FREI

eingeschlagen. Plötzlich hörten wir die Schreie meiner kleinen Schwester. Zusammen mit meinen Eltern stürmte ich zu ihrem Bett. Ihr Gesicht war blutüberströmt. Ein harter Gegenstand, durch das Fenster geworfen, mußte sie getroffen haben. Irgend jemand schrie in Panik: 'Krieg, oh Gott, Krieg!' Ein Bett fing an zu brennen. Ich wußte überhaupt nicht, was los war. Draußen hörte ich Parolen, die ich aber nicht verstehen konnte. Meine Schwester zitterte am ganzen Körper. Meine Mutter konnte sie kaum beruhigen. Vorsichtig tupfte sie ihr das Blut aus dem Gesicht.

Von den Mitarbeitern des Heimes wurden wir aus dem Saal geholt. Völlig überhastet mußten wir in den Keller. Ich hörte, wie weitere Scheiben eingeschlagen wurden, spürte, wie sich das Feuer weiter ausbreitete. Im Keller saßen bereits viele verängstigte Menschen. Doch sie rückten für uns noch weiter zusammen. Endlich erklärte mir mein Vater, was los war. 'Die Deutschen wollen uns hier nicht haben', sagte er zu mir. 'Aber wir tun ihnen doch nichts!' erwiderte ich fassungslos. 'Die Menschen haben Angst, daß wir ihnen etwas wegnehmen', erklärte mein Vater weiter. 'Das wollen wir doch gar nicht - oder? Wir wollen hier doch nur arbeiten und leben.' Die Tränen standen mir im Gesicht. 'Es gibt auch hier nicht genug Arbeit und nur wenige Wohnungen. Viele Deutsche haben keine Arbeit, manche auch keine Wohnung.' Von oben hörten wir das Klirren der Scheiben und die Parolen. Irgendwo explodierte etwas. Es lief mir kalt über den Rücken. 'Aber warum tun die das?' Das war zuviel für mich.

Als ich wieder aufwachte, war es vorbei. Wir befanden uns in einem

Raum, der nicht so beschädigt war. Meine Schwester schlief unruhig neben mir. Ich hielt nach meinen Eltern Ausschau und erblickte meinen Vater, wie er sich in einer Ecke leise mit anderen Männern unterhielt. Ich spitzte die Ohren, um etwas zu verstehen. Mein Vater sagte: 'Was sollen wir nur machen? Zurück nach Rumänien können wir nicht, wir haben alles verkauft. Hier bleiben können wir ebenfalls nicht. Was soll nur werden? - Ich habe Angst.' Erschrocken hörte ich weg. Mein Vater hatte Angst! Er war für mich immer der Größte gewesen.

Ich versuchte wieder zu schlafen. Doch sobald ich die Augen schloß, erschienen die schrecklichen Bilder vor meinen Augen, meine blutende Schwester, das panische Geschrei, das brennende Bett.

Später erfuhren wir, daß wir noch eine Nacht in diesem Gebäude bleiben mußten. Wir sollten uns auf weitere Angriffe einrichten. Keiner durfte zu nahe an ein Fenster treten. Den Tag über war es relativ ruhig. Wir konnten nur vereinzelte Parolen von draußen hören. Am frühen Abend wurden sie aber wieder lauter. Plötzlich wurde es still. Mehrere Minuten war von draußen nichts zu hören. Ich überwand meine Angst und trat an ein Fenster. Der Anblick war erschreckend. Es hatten sich eine Menge Menschen vor dem Heim versammelt. Manche sahen mit ihren kahlgeschorenen Köpfen wie Sträflinge aus. Kaum daß ich mich am Fenster zeigte, ertönte wieder ihr Geschrei. Sie hoben dabei einen Arm schräg in die Luft. Etwas weiter hinten standen Frauen und Kinder, ja sogar ältere Menschen, die den Sträflingen applaudierten. Wie konnten diese Menschen nur so bössartig sein?

Wir gingen aus Sicherheitsgründen

schon am späten Nachmittag in den Keller. Die folgende Nacht war viel schlimmer als die erste. Ich werde sie nie vergessen. Am nächsten Tag wurden wir mit Bussen in verschiedene deutsche Städte gebracht. Unsere Familie kam in ein Asylheim in einer kleinen Stadt in Süddeutschland. Aber waren wir hier in Sicherheit? Viele Asylheime wurden in jenen Tagen angegriffen; wir lebten in ständiger Angst. Es war zwar ein Paradies, aber eins zum Fürchten. Lange plagten mich Nacht für Nacht Alpträume. Meine Schwester brauchte Jahre, um ihre Angst zu überwinden." Großvater Kadirob macht eine Pause, um zu verschnaufen. Sein Enkel guckt ihn fragend an. "Opa, wann haben die Angriffe auf die Ausländer aufgehört?" - "Nicht alle

Deutschen waren ausländerfeindlich. Es hat zwar etwas gedauert, bis die Deutschen erkannten, was sich in ihrem Land abspielte. Der Protest gegen die Angriffe auf die Asylheime wuchs. Schließlich fanden überall in Deutschland Massendemonstrationen gegen Ausländerfeindlichkeit statt. Die Angreifer wurden hart bestraft. Durch die europäische Einigung einige Jahre später wurden aus den Ausländern Inländer. Die Fremdenfeindlichkeit verschwand endlich ganz. Oder hast du schon einmal fremdenfeindliche Äußerungen gehört, Markus?" - "Nein. Gut daß es ein Europa ohne Grenzen gibt!" - "Du hast recht, Markus, aber es war ein langer Weg dorthin."

Antje Rybak, Klasse 8 FR

Schulpartnerschaft in Deutschland

Wie das Jahn-Gymnasium in Greifswald
und das Arndt-Gymnasium in Osnabrück die
Chance der Wiedervereinigung nutzen

RHEINISCHER MERKUR

19. FEBRUAR 1993

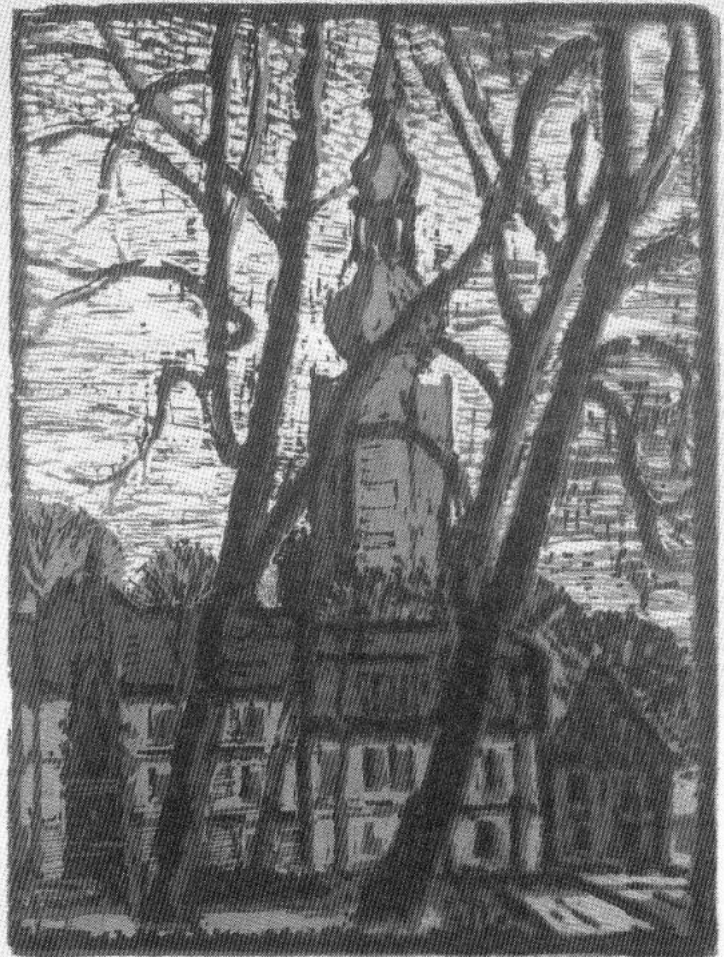
Basketball gegen das Fremdsein

Von KLAUS KIRKAMM

Die erste Zeit war von Euphorie getragen, weil das Ungewöhnliche eine Chance bekam, das Normale zu werden. Peter Zschäkel, Schulleiter am Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium in Greifswald, fuhr, wenige Wochen nach der Wende, nach Osnabrück als Gast des dortigen Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums. Sein Vortrag vor der Mehrzahl der Gymnasialdirektoren der Stadt über die schulische Situation im Osten, insbesondere die pädagogischen und materiell-technischen Probleme, stieß auf großes Interesse. Der damals geäußerte Wunsch nach Kontakten nicht nur zwischen den Kollegien, sondern auch zwischen den Schülern, wurde schnell Realität. Schon im Frühjahr 1990 führen vierzehn Greifswalder Klassen nach Osnabrück, besuchten dort verschiedene Gymnasien und eine Gesamtschule. Die Gegenbesuche erfolgten bald, auch die Kontakte der Kollegien. Intensive Gespräche zu pädagogischen Fragen, zahlreiche Hospitationen und Zusammenkünfte in Fachkonferenzen beförderten das gegenseitige Kennenlernen.

Vorausgegangen war ein geduldiges Bemühen um Partnerschaft, an das Werner Schmidt, Schulleiter des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums in Osnabrück, sich noch sehr genau erinnert: Seit 1983 unternahm die dreizehnten Klassen seiner Schule Studienfahrten in die DDR; dabei besuchten sie immer auch die Stadt Greifswald, zu der durch einige Lehrkräfte persönliche Beziehungen bestanden. Ende Oktober 1987 – am Arndt-Gymnasium feierte man gerade das 120jährige Jubiläum – begannen Verhandlungen über eine Partnerschaft zwischen beiden Städten. Ein knappes Jahr später kam es zur ersten Jugendaustauschbegegnung. Bis heute sind die vielen Informationen und die interessanten Begegnungen mit Menschen in der Stadt am Bodden nicht vergessen – und auch nicht, daß die Kontaktaufnahme mit Schulen untersagt war.

Dennoch wünschten sich die Osnabrücker eine Partnerschaft mit einer Schule in der DDR, denn, so Werner Schmidt, „der Grad der Uninformiertheit und Fremdheit war mindestens so groß wie der über Schu-



ZUSAMMENWACHSEN 1990

len anderer Länder". Noch vor der Grenzöffnung, im Oktober 1989, wurde dieser Wunsch an Peter Zschäckel vom Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium weitergegeben. Dessen Antwortbrief enthielt „eine Menge Gemeinsamkeiten in pädagogischer und menschlicher Hinsicht“. So viel, daß mit dem 15. Januar 1990 eine Schulpartnerschaft zwischen Deutschland West und Deutschland Ost begonnen wurde. „Ohne diesen Vorlauf“, resümiert Werner Schmidt, „wäre das spontane Engagement von Schülern, Eltern und Lehrkräften bei uns nicht so groß gewesen.“

Peter Zschäckel sagt heute: „Wenn man ins Gespräch kommen will, dann setzt das auch voraus, daß man einander versteht, und das kann man beispielsweise durch Hospitationen.“ Und: „Wir können so viel voneinander reden, wie wir wollen. Aber Jugendliche können nur verstehen lernen, wenn sie die Möglichkeit haben, miteinander ins Gespräch zu kommen, am Unterricht teilzunehmen und das Erlebte abzuwägen.“

Ganz ähnlich waren die Erwartungen von Werner Schmidt: „Wir wollten von den Greifswaldern genauso lernen wie umgekehrt die Greifswalder von uns. Und das so redlich wie möglich.“ Entstehen sollte eine Partnerschaft und keine Patenschaft.

Die Partnerschaft ist dabei, sich zu entwickeln, wenn auch der Weg außer mit Mühen und Erfolgen mit spitzen Steinen gepflastert ist. Motivation und erster Euphorie folgten Ängste und Ernüchterung. So gab es am Arndt-Gymnasium auch vehemente Gegenstimmen. Einige Mitglieder des Kollegiums empfanden es zum Beispiel als Unverschämtheit, die Menschen aus der früheren DDR mit der westlichen Gegenwart zu belasten: Was könnte man denn anderes nach Greifswald bringen als das Bild einer wirtschaftlichen und moralischen Überlegenheit? Werner Schmidt erwähnt eine Kampfabstimmung darüber, mit wievielen Lehrkräften die

erste Begegnung, im April 1991, stattfinden dürfe. Nicht alle fuhren damals mit nach Greifswald.

Und es gab Sorgen, weil alles so schnell, so explosionsartig kam statt in Ruhe zu reifen. Auch die Versprechen der Politiker, für eine rasche wirtschaftliche Änderung zu sorgen, konnten die Befürchtung nicht ausräumen, daß diese Schnelligkeit in absehbarer Zeit auch negative Auswirkungen haben müßte. Tatsächlich kam ein gemeinsames Projekt, bei dem sich je fünfzehn Schülerinnen und Schüler der beiden Gymnasien zu Pfingsten 1992 nach einer Radtour an der früheren deutsch-deutschen Grenze im Gebiet von Lauenburg/Boizenburg treffen wollten, nicht zustande – weil die Osnabrücker „absprangen“. Eine Erfahrung, die Werner Schmidt nüchtern bilanziert: „Während Schülerreisen nach Frankreich oder Rußland oder die Romfahrt nie in Frage gestellt werden, gibt es an den neuen Ländern nur noch wenig Interesse, weil man jetzt frei dorthin reisen kann. Private Fahrten sind das Normale geworden.“

Trotz allem: Man hat voneinander gelernt. Und man versucht, nicht gleich zu imitieren. Peter Zschäckel wollte vor allem wissen, wie Schule in den alten Bundesländern verstanden wird, welche methodischen Ansätze für ihn als Schulleiter wichtig sind: wie er mit dem Kollegium arbeiten, wie mit den Schülern umgehen soll.

Als wichtig bezeichnet der Greifswalder Schulleiter die persönlichen Kontakte von Lehrerinnen und Lehrern beider Gymnasien – auch, weil der Austausch von Erfahrungen, und seien es manchmal nur Kleinigkeiten wie ein Begriff oder ein Autorenname, den pädagogischen Prozeß positiv beeinflusst. Die Hospitation in der Geschichtsstunde eines Osnabrücker Kollegen hat ihn beeindruckt: die Möglichkeiten für Schüler, viele Meinungen zu äußern, die Lockerheit im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich, „ohne vorher etwas festzumachen“. Gelernt haben die Greifs-

walder auch von Werner Schmidt, der zu ihnen über Ansprüche an die gymnasiale Ausbildung oder über das „heiße Eisen“ Zensurensystem sprach.

Peter Zschäckel, kein Mann leichtfertiger Komplimente, sagt: „Unsere Lehrer lernen schnell und sind auf gar keinen Fall dümmel. Sie haben sehr bald begriffen, auf welche Akzente zu achten ist. Schließlich lassen die neuen Rahmenrichtlinien da entsprechende Freiräume.“ Auch für den Osnabrücker Schulleiter gab es trotz mancher Unterschiede im Alltagsverhalten der Lehrer in Ost und West viele Anregungen. Er hebt die Fachgespräche zwischen den Kollegen hervor, die nie belehrenden Charakter hatten.

Die Partnerschaft hat Wünsche erfüllt, den Vergleich gefördert und den Blick für Kritikwürdiges geschärft. Bleiben da Hoffnungen auf Kontinuität? Neben den ständigen Kontakten freut man sich auf besondere Ereignisse. Gerade haben die Osnabrücker in Greifswald ihr Stück „Oliver“ mit großer Resonanz vor Eltern, Schülern und Lehrern aufgeführt; für den September haben die Greifswalder Abiturienten ihre Osnabrücker Kollegen zu einem 24-Stunden-Turnier in Basketball eingeladen. Peter Zschäckel dazu: „Wenn solche Ideen von Schülern kommen – etwas Besseres kann uns gar nicht passieren.“

Zunächst aber hofft man noch auf die Zustimmung zu einem Antrag an die Robert-Bosch-Stiftung. Beide Schulen wollen an einem Wettbewerb teilnehmen mit dem Thema „Gemeinsam handeln – voneinander lernen – zusammenwachsen“, in dem gemischte Gruppen in Alters- und Seniorenheimen tätig werden.

In die Zukunft schauen sie mit Optimismus, die beiden Schulleiter aus Greifswald und Osnabrück, wohl wissend, daß es ohne Behutsamkeit, Sensibilität und verantwortungsbewußtes Begleiten nicht geht. Das drückt sich auch in der Grafik aus, die Werner Schmidt von dem Greifswalder Maler Kurt Felkamp geschenkt bekam: „Zusammen•Wachsen“, ein Blick aus dem Lehrzimmer des Jahn-Gymnasiums. „Der kleine Punkt im Titel“, so Werner Schmidt, „zeigt eine Menge von der gemeinsamen Auffassung, die wir haben.“

Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium Greifswald (seit 1991, vorher Erweiterte Oberschule gleichen Namens):

920 Schülerinnen und Schüler in den Klassenstufen 5 bis 12;
57 Lehrerinnen und Lehrer;
Fremdsprachen: Englisch, Französisch, Russisch, Latein, Schwedisch, Polnisch;
viele sportliche Aktivitäten;
Schulchor und -orchester vertraten im letzten Schuljahr das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern im Bundeswettbewerb „Schulen musizieren“;
Schulpartnerschaft mit dem Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück und dem Södersläts-Gymnasium Trelleborg/Schweden; weitere Beziehungen zu Schulen in Osnabrück, Lütjenburg und Växjö/Schweden.

Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück mit deutsch-englischem bilinguaalem Zweig (gegr. 1867):

476 Schülerinnen und Schüler in den Klassenstufen 5 bis 13;
58 Lehrerinnen und Lehrer (auf 41 Lehrereinsatzplätzen);
Fremdsprachen: Englisch, Französisch, Russisch, Latein; Chinesisch und Italienisch in Projektkursen;
Arbeitsgemeinschaften: Sport, Musik, Theater, Naturwissenschaften, Philosophie, Schach;
Partnerschulen: Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium Greifswald, Stedelijke Schoolengemeenschap Zutphen/Niederlande, Schule Nr. 1, Lyceum Nr. 1 Twer/Rußland, Lycée Emmanuel Mounier Angers/Frankreich, Avonbourne School und Portchester Boys School Bournemouth/GB.

Laßt uns nach den Kräften zur Heilung suchen !

Festrede zum 31.10.1992

von Dr. Reinhard Glöckner

Der Festakt im Forum hatte am 31. Oktober 1992 schon zwei Stunden gedauert. Alle Teilnehmer hatten die vier offiziellen Grußworte, die vier Grußworte aus den Partnerschulen und die umfangreichen musikalischen Beiträge aus Greifswald und die aus Osnabrück angehört, - als Dr. Glöckner endlich mit seiner Festrede beginnen konnte. Er regte uns alle erst einmal an, aufzustehen, uns um die eigene Achse zu drehen und dadurch erfrischt wieder Platz zu nehmen. Lachen und Beifall löhnten es ihm. Einleitend dankte er der Bundesregierung und der Stadt Osnabrück, deren Oberbürgermeister Hans-Jürgen Fip ihn zuvor besonders herzlich begrüßt hatte und an dem ganzen, langen Festakt teilnahm, für die vielfältige Hilfe im guten Prozeß der Einigung Deutschlands. - Sodann führte er aus:

...Ich möchte Ihnen auch danken für die Ehre, die Sie mir zuteil werden ließen, daß ich hier die Festansprache halten soll. Ich werde sprechen über das Thema "Europa hier" und über den Mann Ernst Moritz Arndt.

In den allerletzten Tagen habe ich einen sehr persönlich an mich gerichteten Gruß erhalten. Da wird Walther von der Vogelweide zitiert, der vor ungefähr achthundert Jahren gesagt hat:

untruwe ist in der sätze,
gewalt vert uf der stráze,
fríde und reht sint sêre wunt.

Und das ist die Wahrheit. Friede und Recht sind sehr wund.

Zwar ist es besser geworden. Denn wenn ich an mein eigenes Leben denke, so habe ich erlebt, wie der Friede in Europa aufs äußerste gefährdet war.

Es gab Zerstörungen. Ich kenne die

zerstörten Städte, Dresden vor allem. Sie kennen die Zerstörung Ihrer eigenen Stadt vielleicht von den Bildern, die im Rathaus in Osnabrück hängen. Ich habe Bremen gesehen und Berlin und Leipzig... Alle waren kaputt und zerstört, und das nicht nur in unserem Land, sondern so weit der Kontinent geht. Das war der nationale Krieg in Europa. Und wenn wir als deutsche Nation unser Leben weitergestalten, sollten wir niemals vergessen, wie sehr wund der Friede und das Recht sind.

Wir haben weiterhin einen schlimmen kalten Krieg erlebt. Und es stand nahe bevor, die Auslöschung unseres Landes zuerst zu bewerkstelligen. Erinnern Sie sich bitte, es ist noch keine zehn Jahre her, daß die Hochrüstung vor allem unser Vaterland bestückt hat mit all den Waffen, die zur totalen Vernichtung hätten beitragen können. Es waren pro Kopf für etwa dreitausend Leute so viele Atomwaffen zusammengebracht, wie es einer ehemaligen Hiroshima-Bombe entspricht. Das heißt: Für Greifswald standen etwa

fünfundzwanzig solche Bomben bereit, und ähnlich wird's gewesen sein für Osnabrück. Das meiste davon ist ja hier in unserem eigenen Land stationiert gewesen auf beiden Seiten.

Wir haben erlebt, daß der Wirtschaftskrieg zwischen der sogenannten freiheitlichen und der sogenannten gerechten Gesellschaft, die sich sozial oder sozialistisch oder kommunistisch genannt hat, stattgefunden hat. Ich kann diese Formel nicht mehr hören, die Formeln, die zur Selbstrechtfertigung dieser gegenseitigen Vernichtung geführt haben: "Sozialismus, das ist Frieden", hieß es für unsere Soldaten, "Friede in Freiheit" war die Formel für das westliche Militär. Man wollte die Sicherheit der Freiheit und die Sicherheit des Systems im Osten mit derartigen Waffen erkaufen. Gott sei Dank, daß es uns gelungen ist, das östliche System zu überwinden! Es ist letzten Endes überwunden worden, weil es wirtschaftlich nicht effektiv war, weil es wirtschaftlich in sich zusammengebrochen ist. Und so ist die Entspannung in den letzten Jahren über uns gekommen, und wir haben nun die Freude, in einem entspannten Europa leben zu können. Ich sehe aber, daß nach dem Zusammenbruch der darüberliegenden Decke an vielen Stellen die Kämpfe wieder aufbrechen. Meine Söhne sind in diesem Sommer mit dem Wagen in Tiflis gewesen. Sie sind dort in die Kämpfe hineingeraten. Sie sind über die Türkei zurückgefahren und sind nahe bei den Kurden auf dieser Strecke vorbeigekommen. Sie sind über Bulgarien, Rumänien, Ungarn zurückgekommen und haben nachts an der jugoslawischen Grenze die Feuer brennen sehen. Und sie sind gekommen nach Greifswald, und siehe da: Auch in

Greifswald ist Gewalt auf der Straße. Es ist schrecklich, zu sehen, was da an Spannungen aufgearbeitet werden muß. Friede und Recht sind noch immer sehr wund.

Und wenn wir Heilung suchen und wenn wir uns bemühen, hier eine Zukunft aufzubauen, in der nicht mehr die Vernichtung, sondern ein friedliches Leben steht, dann haben wir miteinander zu versuchen, wie wir die gute Gelegenheit der offenen Grenzen, der Entspannung schnell und gründlich nutzen, um Europa aufzubauen.

In dem westlichen Bereich hat das Wirtschaftssystem gesiegt. Es hat sich als stark und kräftig erwiesen. Damit ist die Friedensordnung von Westeuropa auch gestärkt, gefestigt und nicht mehr gefährdet. Sie nun auszubreiten und alle hineinzu beziehen ist eine schwere Arbeit. Ich denke, wir werden es in Deutschland mit der großen Kraft, die wir haben, schaffen.

Ich denke auch, wir werden es in dem Teil Europas schaffen, der sich traditionell seit Jahrhunderten, ja seit über tausend Jahren als der römisch-katholische Teil versteht. Es ist eine ganz besondere und mühevoll Anstrengung, auch die über tausend Jahre geschaffene religiöse Grenze zum griechisch-orthodoxen Europa zu überwinden. Das ist eine schlimme Spaltung, und wir sollten vorsichtig und behutsam damit umgehen, aber spüren und merken, wie überall an den religiösen Grenzen jetzt auch die Konflikte offen daliegen, daß wir das gemeinsame Europa aus der katholischen und aus der orthodoxen Tradition, was viele heute schon vergessen haben, wieder zusammenbringen.

Das Rüstzeug für solche Heilung



Erlebnis Reisen

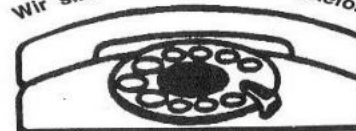
Ihr Reisepartner im Raum Osnabrück

- Bahnfahrkarten(In- und Ausland) zu Original-Bahnpreisen mit allen Reservierungen
- Schulfahrten(ein- oder mehrtägig) mit oder ohne Programm
- Schülersonderzüge
- Fluftickets
- Hotelreservierungen
- Autofahren nach Skandinavien, England und im Mittelmeer
- und natürlich auch Urlaubsreisen

Unser Service - Ihr Vorteil



Wir sind so nah wie Ihr Telefon!



05 41 / 6 80 91

Bramstraße 18 A · Osnabrück-Haste

Parkplätze direkt am Haus!

wird an der Schule Ihnen allen dargebracht. Es ist ein geschichtliches Bewußtsein, es ist die Kenntnis der Sprachen, und vor allen Dingen in vielfältiger Weise sind es die Regeln der Vernunft. Mein Appell ist immer wieder, weil ich's zu oft gesehen habe: Daß man die Vernunft nicht mißbraucht für seine eigenen Zwecke, sie zu seinem Diener macht, um die eigenen Zwecke durchzusetzen, sondern daß man sich die viel schwerere Aufgabe auferlegt, sich selbst zum Diener der Vernunft zu machen, koste es Opfer, so hoch, wie sie auch immer sind. Das hoffe und wünsche ich, daß dieser Geist und diese Selbsteinstellung in der Schule mitwachsen. Denn wenn die Vernunft nicht herrschen soll, sondern nur die eigenen Interessen, dann wird ein Europa nicht zustandekommen.

Ihr Gymnasium trägt den Namen des Mannes Ernst Moritz Arndt. Und ich habe die Hoffnung, daß der eine und andere Ihrer Absolventen eines Tages nach Greifswald kommt, an die Ernst-Moritz-Arndt-Universität, um dort sein Lernen fortzusetzen und die Gegend, in der dieser Mann aufgewachsen ist, kennenzulernen. Wenn wir uns in Greifswald aufs Boot setzen und fahren einen halben Tag über den Bodden, dann kommen wir an die Schoritzer Wiek. Da legen wir an für zwei, drei Stunden und segeln wieder zurück. Dort in Schoritz ist er geboren, in Greifswald hat er seine erste Berufserfahrung gemacht, in Vorpommern hat er studiert. Aber er kannte Europa außerordentlich genau. Und ich bin sicher, daß er die Sprachkenntnisse und die Beweglichkeit hatte, zu seiner Zeit mit dazu beizutragen: Wie kann man Recht und Frieden heilen? Sein Gedanke war: Es müssen die vielen deutschen Staaten zusammengeführt werden,

damit Deutschland insgesamt ein Staat wird, Baustein für ein zukünftiges Europa wird. Ernst Moritz Arndt ist sehr umstritten, weil er solch ein Franzosenhasser gewesen ist. Er ist sehr umstritten, weil er die nationale Emotion so weit hochgetrieben hat. Und ich selbst finde es am schlimmsten, daß er so innig das Christentum und das nationale Heidentum miteinander verbinden wollte. An dieser Stelle ist er wirklich mit großer Kritik zu sehen.

Aber dennoch sollten wir nicht vergessen, daß sein Bemühen war, damals dem Frieden und dem Recht mehr Geltung zu verschaffen und Wunden zu heilen, die zu seiner Zeit geschlagen waren. - Ich habe nachgedacht. Warum hat er denn Frankreich so gehaßt? Warum hat er sich so sehr für Deutschland eingesetzt? Ich denke, es hängt mit seinem Glauben zusammen, weil er sich in einer sehr konservativen Weise an die Traditionen des christlichen Glaubens gebunden wußte und weil die Revolution ein Stück Atheismus mit sich geführt hat und Ablehnung des christlichen Wesens. Ich vermute, daß dort die tiefste Wurzel seines Abscheus gegenüber den damaligen Bestrebungen war, die in Europa sonst sehr viel Anklang gefunden hatten und die ja auch letztendlich zu einer neuen europäischen Ordnung geführt haben. Er aber, Ernst Moritz Arndt, sah darin eine Gefährdung des Glaubens an den alten Gott, den treuen Gott, der nach wie vor die Länder regiert und das Leben der Menschen beherrscht. Er war verwurzelt in diesem Glauben, er war verwurzelt in dem Land seiner Sprache und in seiner Heimat. Und so hat das Wort "Treue" für ihn einen sehr starken Klang bekommen. Wenn man einen Dichter, einen

Schriftsteller, einen Politiker sucht, der der Treue insbesondere beschrieben war, so ist es Ernst Moritz Arndt.

Gelegentlich denke ich: Wer so treu ist, der ist ja dumm! Und bei all den Ehescheidungen kann man immer wieder erleben, daß manch einer weitere Treue für Dummheit hält und sich lieber seine Freiheit sucht, statt das Vertraute weiterhin zu bewahren, statt sich Mühe zu geben, daß das Vertraute befreundet bleibt, und das Vertrauen, die Treue aufrechtzuerhalten. Dennoch leben wir ja davon, daß Zuverlässigkeit da ist, Vertrauen und Treue.

Darum denke ich, sind es zwei Dinge, die heute uns anvertraut sind, um die Wunden in Europa zu heilen.

Wir brauchen zum einen eine große Weltoffenheit, wir brauchen eine große Beweglichkeit und darin unter allen Umständen eine sehr große und aktive Toleranz und Nähe zueinander.

Aber in dem Europa, das sich aufbaut, wird es zum anderen auch gehen um die Regionen, die Regionen, die zum einen den starken nationalen Charakter der Völker etwas auflockern, damit die nationalen Zwischentöne dem Frieden mehr Raum geben. Ein Europa der Regionen wird das Europa sein, in dem wir leben wollen.

Und das bedeutet, daß wir außer Beweglichkeit und Weltoffenheit auch ein Stück Treue zu unserer eigenen Region haben müssen, daß jeder zu seinem eigenen Stand steht, zu seiner eigenen Umgebung, zu den Menschen, die um ihn herum sind, und zu dem Land, dem er zugehört. Ich denke, das macht Europa nicht

ärmer, sondern reicher, wenn wir dieses Vertrauen und diese Treue aufbauen, beginnend in der eigenen Familie, festhaltend im Umkreis und dann für solche Kraft sorgend, daß wir immer imstande sind, auch alle anderen, die zu uns kommen - und das wird in reichem Maße sein -, mit dieser Region, mit diesem Hintergrund vertraut zu machen und ihnen zu helfen, daß sie sich bei uns wohlfühlen können.

Selbstverständlich braucht deswegen ein Schüler nicht hier hängenzubleiben. Selbstverständlich wird er seinen Weg gehen und sich seinen neuen Platz suchen. Aber auch dort wird er Treue brauchen. So, denke ich, können wir dazu beitragen, daß Heilung von Friede und Recht in Europa geschaffen wird.

Lassen Sie mich darum an den Schluß ein Lied stellen, das Sie in den Kirchengesangbüchern finden und das von Ernst Moritz Arndt stammt. Es heißt:

Die Treue steht zuerst, zuletzt
Im Himmel und auf Erden.
Wer ganz die Seele dreingesetzt,
Dem soll die Krone werden.

Drum mutig drein, und nimmer
bleich!
Denn Gott ist allenthalben.
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben.

Was wir gewinnen müssen, ist, meine ich, die Einheit in Europa, wirklich, bis hin in den orthodoxen Bereich, der seit über tausend Jahren sich abgespalten hatte oder abgespalten worden ist von dem westlichen römisch-katholischen Reich. Sowenig wir das heute noch so sehen, so tief

sind die Wurzeln der Zusammengehörigkeit wie auch der Trennung doch da begründet.

Und wir brauchen ein Europa, meine ich, das sehr schnell die Kraft gewinnt, der Hauptaufgabe Ihrer Generation gerecht zu werden. Das ist, meine ich, die Versöhnung und die Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd, zwischen der sogenannten Dritten Welt und der Welt in unseren Regionen. Denn das kommt mit Riesenschritten auf uns zu.

Und wenn wir unseren Hintergrund in Europa nicht geordnet haben und nicht geklärt haben, werden wir nicht in der Lage sein, dieser Herausforderung zu begegnen. Ich freue

mich, daß es meiner Generation weithin möglich gewesen ist, ein Stück Frieden in Europa etwas stärker wachsen zu lassen. Ich weiß aber, daß es die Aufgabe der Kommenden an allererster Stelle sein wird, die noch viel größere Aufgabe schnell und gründlich anzufassen und zu bewältigen, nämlich die Spannung zwischen der südlichen Halbkugel und dem Nordbereich aufzugreifen und zu überwinden im Sinne der Gerechtigkeit.

"Untreue ist auf der Sasse..., Gewalt ist auf der Straße..., Friede und Recht sind sehr wund." Lassen Sie uns suchen nach den Kräften, die zur Heilung beitragen, damit wir beginnen: ein Europa hier!

Die Musik-AG's stellen sich vor:



Wir möchten diese Gelegenheit nutzen, um uns kurz vorzustellen. Da es leider viel zu häufig heißt: "Ich kann kein Instrument spielen", fangen wir einfach mit der AG an, an der eigentlich jeder teilnehmen könnte. Das ist der

CHOR.

Wir treffen uns jeweils am Mittwoch in der 6. Stunde. Gesungen wird eigentlich alles "querbeet". Spirituals, Gospels, afrikanisches und deutsches Liedgut, Songs aus Musicals und Jazz - für jeden ist etwas dabei. Demnächst werden wir wieder einige Songs mit unserer Big Band gemeinsam vorbereiten. Dazu wollen wir uns für ein, zwei (?) Tage außer der Reihe in einem gemütlichen Häuschen in der Nähe zurückziehen (Chor- und Big-Band-Freizeit). Als weitere AG gibt es da noch die

BIG BAND / COMBO:

Hier gibt es zur Zeit noch zwei. Die eine, das sind die "Großen", die bald mit dem Abitur in der Tasche ausscheiden bzw. für ein Jahr ins Ausland gehen werden (LEIDER! - B. Willenbrock). Diese Combo (denn so 'big' ist sie nicht) spielt allerlei Songs von Blood, Sweat & Tears. Wie gesagt - leider nur noch bis zum Ende dieses Schuljahres. Aber nicht traurig sein: es gibt für alle Interessenten ja noch die neu gegründete ("Anfänger"-)

BIG BAND.

Wir sind erst in diesem Halbjahr neu zusammengelassen und werden unser Repertoire erst noch neu ler-

nen müssen. Hier besteht also zur Zeit hervorragend die Möglichkeit, als "Neue/Neuer" einzusteigen. Wir sind in unserer Besetzung sehr variabel, d.h. wer ein Instrument spielt und Lust hat, sich einer Gruppe anzuschließen, der/die sollte(n) unbedingt mal vorbeischauen! Wir proben am Donnerstag nach der 6. Stunde. Weil wir noch nicht so lange zusammenspielen, werden wir zu Beginn des nächsten Schuljahres eine Freizeit machen, in der wir mit viel Zeit neue Stücke erarbeiten wollen.

Also - auf geht's - mitmachen!!!
Last, but not least gibt es dann noch das

GESANGSENSEMBLE,

das Herr Kuhlewind leitet. In dieser AG treffen sich Schüler, die bereits notenfest sind - vor allem Oberstufenschüler - und ebenfalls Lust am Chorsingen haben. Das Repertoire ist sehr umfangreich von Rock/Pop über Klassisch-Witziges bis Jazz. Falls Ihr an dieser AG teilnehmen wollt: Donnerstag nach der 6. Stunde.

So - als besonderen Anreiz wollen wir noch ankündigen, daß sehr wahrscheinlich ein n e u e s M U S I C A L vorbereitet wird, in das dann natürlich alle AG's - soweit es irgendwie möglich ist - mit einbezogen werden. Worauf wartet Ihr also noch? Sucht Euch eine AG aus, und los geht's!!
Auf bald!



Eure Musiker

Retro - Spektive

Die Fülle der nüchternen chronologischen Angaben zum Verlauf eines Schuljahres auf den Seiten 4 - 6 soll ergänzt werden durch eine Rückschau anderer Art. Musikalische, theatrale und festliche Glanzpunkte werden in Wort und Bild dokumentiert. Sichtbar wird, daß Schule mehr als "nur" Unterricht ist und das Engagement von Schülern und Lehrkräften weit darüber hinausreicht.



SCHMISSIGE MUSIK der EMA-Big Band lockerte den Festakt auf. Unter den zahlreichen Gästen war auch Lidija A. Ellsarjewa vom Lyceum Nr. 1 in Twer (erste Reihe, dritte von links).

S. 49 oben Liane Adler und Jan-Mirko Lange als "Maître de plaisir"
beim Jubiläums-Ball am 31.10.1992

S.49 unten Szenenfoto aus "Oliver"



LIONEL BART'S OLIVER!

Melodie

1. Vibraphon

Sax

Glockenspiel

2. Vibraphon

Bass

Besetzung:

Oliver	Svenja Gudehus
Nancy	Vera Günttner
Fagin	Hilmar Volke
Mr. Bumble	Hendrik Riehemann
Bill Sikes	Jan-Mirko Lange
Dodger	Kirsten Diekmann
Fagins Bande:	

Lorena Beckert, Iris Böhne, Elvira Fleck, Stefanie Gurtner, Stefanie Hinxlage, Katrin Kurzenbaum, Björn-Michael Lange, Melanie Marx, Antje Rybak, Julia Schmalz, Claudia Victorio, Stefanie Welling und Schüler/innen, die bereits an anderer Stelle aufgeführt sind.

Bet	Ines Campen
Mrs. Brownlow	Meike Kuhlmann
Witwe Corney	Fadime Nacaroglu
Mr. Sowerberry	Jan-Niklas Ulrich
Mrs. Sowerberry	Inga Schumann
Mrs. Bedwin	Nancy Schumann
Noah	Leif Bongalski
Dr. Grimwig	Verena Klein
Charlie	Kirsten Knoll
Charlotte	Sonja Böhne
Polizisten	Janet Kasper
	Daniela Linke
Sally	Heidrun Volke
Alte Frau	Stefanie Agthe
Botenjunge	Katja Haller
Nachtwächter	Sebastian Musli

Instrumentalisten:

Piano/Keyboard	Peter Krebs
	Britta Kallmeier
	Raoul Wilde
Trompete	Sven Huneke
Saxophon/Glockenspiel	Jens Landwehr
Baß	Stefanie Exner
Schlagzeug	Markus Baier

Technik:

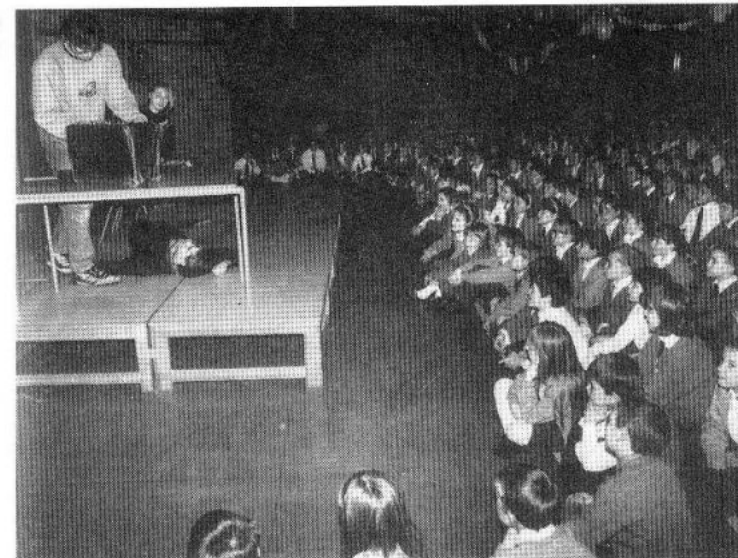
Mischpult	Dennis Hobelmann
Beleuchtung	Tanja Meyer
	Andreas Osterfeld

Leitung:

V. Witte K. Stelz P. Dölle B. Willenbrock P. Krebs
T. Johannsmeier



Aufführung
des Musicals
"OLIVER"
im Jahn-
Gymnasium
Greifswald
am 10.12.1992



Sketche in englischer Sprache

Ein besonderes Weihnachtsgeschenk machten die Schüler der englischen Theatergruppe „EMAnation“ vom Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium den Kindern der Derby Middle School. Vierzehn Ensemblemitglieder im Alter von 14 bis 19 Jahren führten vor dem bri-

tischen Publikum der Partnerschule ein Programm mit Sketchen auf. Nach Angaben von Dr. Woll, dem Leiter der Truppe, hielt sich bei den deutschen Schülern die Angst vor Versprechern und „Schnitzern“ bei der Aussprache in Grenzen, weil die Zusammen-

arbeit mit der britischen Schule nichts Neues sei. Die Derby Middle School, vertreten durch den Direktor Cleve Cowie, revanchierte sich mit einer Einladung zu einer Shakespeare-Aufführung im kommenden Jahr.

Foto: Jörn Martens

Nov 21.12.1992



Der Lügner

Komödie nach Goldoni

Theater - AG
des
Ernst-Moritz-Arndt-
Gymnasiums

Darsteller:

Doktor Balanzoni	Kurt Kuhlewind
Beatrice Rosaura seine Töchter	Fadime Nacaroglu Meike Kuhlmann
Columbina, ihre Zofe	Stefanie Agthe / Ines Campen
Ottavio, Beatrices Liebhaber	Frank Herkenhoff
Florindo, Rosauras Liebhaber	Hilmer Volke
Brighella, sein Vertrauter	Claudia Victorio
Pantalone, Vater des Lelio	Helge Dzellak
Lelio, der Lügner	Hendrik Riehemann
Arlequino, sein Diener	Leif Bongalski
Bote	Sebastian Musli
Briefträger	Christian Ambros
Gesang mit Gitarre	Heidrun Volke
Wirtin	Ines Campen
Bühnenbild:	Thomas Johansmeier
Souffleuse:	Heidrun Volke
Technik:	Ulrich Look, Dennis Hobelmann
Leitung:	Peter Dölle, Kuno Stelz, Volker Witte

Die Handlung begibt sich in Venedig um 1750

Premiere: 26. Mai 1993



Probe zu
Goldoni,
Der
Lügner



Probe: jeden Donnerstag ab 13¹⁵ (7. Stunde)



Absender:

An den
Förderverein des
Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums
Knollstraße 143

4500 Osnabrück

**Verein Förderer des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums
Knollstr.143 4500 Osnabrück**

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Förderverein hat sich zur Aufgabe gestellt, unser Gymnasium ideell und materiell zu unterstützen. Zur Zeit hat der Verein 420 Mitglieder: Eltern, Ehemalige sowie Lehrkräfte - aktiv und im Ruhestand. Unterstützen auch Sie den Förderverein durch ihre Mitgliedschaft (Mindestbeitrag : DM 12.- pro Jahr). Das ausgefüllte Beitrittsformular kann verschickt oder im Sekretariat abgegeben werden.

Mit freundlichen Grüßen

im Auftrag des des Vorstandes des Fördervereins

Helmut Brammer

Aufnahmeantrag

Ich.....

geboren am.....Beruf.....

wohnhaft.....

trete dem Förderverein des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums bei. Der

Jahresbeitrag in Höhe von.....DM kann durch Bankeinzug von

meinem Bankkonto Nr.....bei.....

abgebucht werden. Kündigung mit 6-Wochen-Frist zum Jahresende

möglich.

....., den

Unterschrift

Geben Sie bitte an, ob Sie

-Eltern eines Schülers sind. In welcher Klasse?.....

-ehemaliger Schüler sind - von.....bis.....

-Lehrkraft sind - vonbis.....